Abonnementspreis
für Bielefeld und Umgegend, sowie bei sämtlichen Agenturen frei ins Haus gebracht 60 Pfg. monatlich. Durch die Post bezogen 1,80 Mk. vierteljährlich exklusive Bestellgeld.
Einzelnummer 10 Pfg.

Erscheinungstage
mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich nachmittags.

Fernsprech-Anschluß Nr. 353.

Volkswacht

Organ der Sozialdemokratie für das östliche Westfalen und die lippischen Fürstentümer.

Buchhandlung, Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße Nr. 20.

Insertionspreis
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Inseraten-Annahme
bis 1/29 Uhr vormittags. Größere Inserate müssen bis 5 Uhr abends tags zuvor aufgegeben sein.

Druck und Verlag der Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht“
A. Gerisch & Co., Bielefeld

Nr. 4. **Bielefeld, Mittwoch, 6. Januar 1909.** **20. Jahrg.**

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Eine Arbeiterhochschule.

Das Volksbildungswesen steht in den skandinavischen Ländern auf unerreichter Höhe. Eine verhältnismäßig gute Volksschule sorgt dafür, daß es überhaupt keine Analphabeten im Lande gibt. Sind doch selbst die Nomaden des Nordens, Lappländer und Eskimos, mindestens die jüngeren Generationen, meistens des Schreibens und Lesens mächtig!

Auch die Volkshochschulen des Nordens sind glänzend. Ich habe im letzten Sommer in der größten schwedischen Volkshochschule das Fremdenbuch in der Hand gehabt und gesehen, daß allwöchentlich Gäste aus allen Ländern diese Institution kennen lernen wollen, und der Leiter der Schule erzählte mir lächelnd, daß alle diese Besucher mit dem Vorsatz nach Hause fahren, Aehnliches in der Heimat zu schaffen.

Die schwedischen Volkshochschulen nützen vor allem dem Bauerntum. Der hohe Stand des dänischen und schwedischen Agrargenossenschaftswesens ist zweifellos der ungewöhnlichen Durchschnittsbildung der skandinavischen Bauern zu danken. Ich habe in Dänemark etliche Bauernhöfe gesehen, die mit einer viel hundert Bände starken Bibliothek ausgestattet waren. Dr. Ingers, der Leiter der schwedischen Volkshochschule zu Hvilan, erzählte mir, daß einer der größten Festtage in vielen schwedischen Dörfern jener Wintertag sei, an dem der Buchhändler aus der Stadt kommt und eine Auktion veranstaltet. Selbstverständlich lesen die Bauern nicht gerade die Bücher von Knut Hamsun. Aber wer die geistige Welt unserer Bauern kennt, wird doch mit Staunen und Neid vernehmen, daß zu den gelesensten (und gekauftesten!) Büchern auf diesen Dorfauktionen die populären religionswissenschaftlichen Schriften gehören, die Professor Harnack herausgibt.

Die Volkshochschulen des Nordens sind durchaus keine landwirtschaftlichen Fachschulen. Den Deutschen, die in diese Schulen zu Besuch kommen, wird immer wieder erklärt, daß das Entscheidende der Volkshochschulen die Aneignung der „Mebbörgerbildning“ sei. Um Mitbürgerbildung zu erlangen, wird den Volkshochschülern nicht bloß Unterricht in der Geschichte des Landes, in ihrer Sprache und Literatur erteilt, die Volkshochschüler müssen sich nicht nur in die Verfassung des Staates und der Gemeinde versenken, sondern sie halten gewissermaßen parlamentarische Uebungsstunden ab, sie nehmen an konstruierten Gemeinderats- und Armenratssitzungen teil, und es wird ihnen also theoretisch und praktisch der Segen einer korrekten autonomen Verwaltung demonstriert.

Diese Volkshochschulen sind nicht armselige Abendkurse, sondern sie dauern ein halbes Jahr, sind mit einem Internat verbunden. Der Volkshochschüler lebt ein halbes Jahr lang in dem Institut und auch dieses Zusammenleben der reichen Bauernsöhne mit den ärmeren Stipendisten — in einzelnen Provinzen sind mehr als die Hälfte der Volkshochschüler staatliche Stipendiaten — erzeugt wirkliche Mitbürgerbildung. Der Staat ist verpflichtet, diese Volkshochschulen durch Subventionen, die gesetzlich festgelegt sind, und durch staatlich garantierte Freiplätze zu unterstützen, ohne daß er in die innere Verwaltung und Unterrichtsführung etwas dreinzureden hätte. Von dem jeweiligen Geiste der Leiter hängt der Geist der einzelnen Volkshochschule ab. Kein Wunder also, daß einzelne Volkshochschulen im Geruch streng konservativer Richtung stehen, während andere als wirklich liberal gelten. Zwei von den schwedischen Volkshochschulen werden als sozialistisch gerühmt (oder verschrien) und ihnen macht der schwedische Unterrichtsminister finanzielle Schwierigkeiten. Die staatliche Subvention wird diesen beiden Schulen verweigert, obwohl selbst gemäßigt liberale Leute die Gesetzwidrigkeit dieser Subventionsverweigerung offen betonen.

Als sozialistische Volkshochschule gilt die Anstalt in Sörvik bei Brunsvika, die von dem Genossen Karl Erik Forßlund geleitet wird. Ehe ich die Schule besuchte, habe ich von ihr im Gespräch mit einem Schuhmacher gehört, der dort vom 31. Oktober bis zum 1. Mai studiert hatte. Als ich diesen Genossen sprach, stand er schon wieder in seiner gewöhnlichen Arbeit, und er erzählte von der Schule mit leuchtendem Antlitz wie von der schönsten Zeit seines Lebens. Ich lasse hier seine eigenen Angaben, die ich mir aufgezeichnet habe, weil sie sogleich großen Eindruck auf mich gemacht hatten, möglich genau folgen:

„Wir waren 78 Schüler, darunter sieben Frauen. Keiner von uns war jünger als 18 Jahre, der Aelteste war 30 Jahre. Die Schule dauerte vom November bis Mai; aber diese sechs Monate waren uns viel zu kurz, und ich beneide die späteren Schüler, die nächstes Jahr drankommen werden, weil in Sörvik, ich glaube vom nächsten Jahr an, Fortsetzungskurse gehalten werden sollen, die auch im Juni und Juli währen. Unter den 78 Schülern waren 72 organisierte Abstinenten (selbstverständlich waren alle Lehrer abstinent). Von den 78 Schülern waren 40 Stipendiaten von Gewerkschaften oder Abstinenzvereinen, denn so niedrig das Schulgeld ist, für einen Arbeiter ist es doch nur in Ausnahmefällen zu erschwingen gewesen. Sie wissen ja, daß man in der Schule auch wohnen und essen muß. Das Schulgeld beträgt für das ganze Semester 40 schwedische Kronen. Für Kost, Verpflegung und Wohnung hat jeder Schüler 1 Krone pro Tag zu entrichten. Der ganze Aufenthalt für die 6 Monate kostet also alles in allem 220 schwedische Kronen (das sind etwa 250 Mark). Sie brauchen nicht zu glauben, daß wir für diese 1 Krone schlecht gelebt haben. Ich habe selten so gut gegessen wie damals. Das einzige, was einem im Anfang befremdete, woran man sich aber auch bald gewöhnte, das war die Einleitung des Tages um 7 Uhr früh — mit einem Glase Wasser. Dann wurde 2 Stunden Unterricht gegeben und um 9 Uhr kam das Frühstück. Das bestand dafür aus Hafergrütze, Milch, Hering mit Kartoffeln und Pfannkuchen. Von 9 bis 10 Uhr war Pause, von 10 bis 2 Uhr wurde Unterricht gegeben, nur mit einer kurzen Unterbrechung zwischen 11 und 12 Uhr, während welcher Zeit wir Gymnastik trieben. Dann kam das Mittagessen, dann ging man ins Lesezimmer und las die Zeitung. Von 5 bis 7 Uhr wurde wieder gearbeitet; aber das schönste waren die Abende, an denen entweder Musik getrieben wurde, oder es war Diskussion, oder man lief Schlittschuh und Ski auf dem nahen See. Karl Erik Forßlund lehrt die Naturwissenschaften, abends bei klarem Himmel Astronomie, im Frühjahr Botanik, im Winter Geologie, ein anderer Lehrer lehrte Mathematik und Physik, ein dritter trug Kulturgeschichte und Literatur vor und ein vierter lehrte Nationalökonomie und Geschichte des Sozialismus. Alle Weile kam übrigens ein oder der andere berühmte Gast aus Stockholm herüber, die besten sozialistischen Theoretiker und Redner kamen für zwei oder drei Vorlesungen zu Gast. Zuweilen fuhren wir korporativ in die nahe Stadt Ludika ins Theater. An alle diese Vorträge schlossen sich immer wieder Diskussionen. Ueberdies hatten wir eine Bibliothek mit 2500 Bänden, und Sie können sich denken, daß es manchmal am angenehmsten war, sich abends mit ein paar Büchern in einer Ecke zu verstecken. Wenn man von der Volkshochschule in Sörvik fortkommt, und wieder zurück soll in das normale Arbeiterleben, so fällt einem das freilich im Anfang sehr schwer. Am unangenehmsten ist es, daß man nicht mehr so viel lesen kann! Aber einer, der in Sörvik gewesen ist, der wird dafür nie mehr ein zufrieden hindusendes Proletarier. Man weiß dann, wie das Leben sein könnte, und so lang man ein bißchen Kraft hat, bleibt man ein unversöhnlicher Bekämpfer einer Gesellschaft, die den Arbeiter nur als Mehrwertmaschine, nicht als Menschen gelten läßt!“

Ein paar Tage darauf mußte ich mir die Schule ansehen. Sie liegt im stillsten Dalekarlien, fast eine Tagereise von Stockholm, an einem der schönsten von den schönen schwedischen, dicht umwaldeten Seen. Kein Fabrikschornstein verunreinigt hier die Luft, keine Mietkaserne versperrt den Blick zum Himmel. Hart am See liegen ein paar dunkelrote, musterhaft saubere Holzvillen, in denen, wie ich später erfuhr, die einfachen Wohnstätten für die Hörer der Volkshochschule eingerichtet sind. In den größten dieser Holzbauten sind die Unterrichtssäle untergebracht. Doktor Forßlund und die anderen drei Lehrer wohnen hier das ganze Jahr. Karl Erik Forßlund hat den Plan zu dieser Volkshochschule, lange ehe sie errichtet wurde, in einem seiner Bücher erzählt. In der Wirklichkeit fiel die Sache freilich ein bißchen anders aus als im Buche. Doktor Forßlund ist nicht nur Lehrer der Naturwissenschaften, er ist auch ein in Schweden sehr geschätzter Dichter. „Seit ich die Schule habe,“ seufzte Dr. Forßlund, „komme ich freilich nicht mehr zum Schreiben. Die eine Hälfte des Jahres gehört dem Unterricht, die andre Hälfte der Vorbereitung des Unterrichts. Ich weiß, daß diese 6 Monate noch zu wenig sind, und daß wir darin eigentlich nur die Grundlage für das Selbststudium des einzelnen legen können. Aber mehr war jetzt nicht zu realisieren. Der Staat hat uns seine Unterstützung verweigert, und wir hätten nicht existieren können, wenn uns nicht der sozialdemokratische Parteitag eine Subvention von 5000 Kronen bewilligt hätte, von der wir erwarten dürfen, daß sie auch in den nächsten Jahren bewilligt werden wird. Andererseits unterstützen uns die Fachvereine, der Jugendbund, die Abstinentenvereine, die im Norden sehr vermögend sind, indem sie mehr als die Hälfte der Plätze mit Stipendien belegen. So haben wir im vorigen Jahre fünf Stipendiaten aus Abstinentenvereinen gehabt, fünf vom sozialdemokratischen Jugendbund und sieben Frauen von der Frauenorganisation. Wir hoffen, daß sich der Grundsatz einbürgert, daß bei Parteianstellungen in erster Linie unsre Absolventen berücksichtigt werden! Das wäre im Interesse der Partei gelegen, natürlich aber auch im Interesse unsrer Schüler. Unsre Volkshochschule ist keine eigentliche Agitatorenschule. Wir glauben aber, daß sich die Parteischule erst auf unserm Grund aufbauen lassen kann. Selbstverständlich machen auch wir aus unsern Ueberzeugungen kein Hehl. Alle Lehrer sind Sozialisten und wahrscheinlich auch alle Schüler. Aber wir trachten doch eigentlich, unsern Volkshochschülern zuerst ein auf naturwissenschaftlicher Grundlage ruhendes Weltbild zu geben. Die Erziehung zum Agitator, die gewiß sehr notwendig ist — obwohl wahrhaftig nicht jeder Arbeiter agitatorisch begabt und gewillt ist —, muß in der Parteischule erfolgen. Ich glaube freilich, daß auch die Parteischulen um so besser sein werden, je größer die allgemeine Vorbildung der Parteischüler ist.“ . . . .

Stephan Großmann in der „Magdeburger Volksst.“

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Die Rede Wilhelms II. an die Generäle. Ueber die Rede, die Wilhelm II. an die um ihn versammelten kommandierenden Generäle gehalten hat, sickern jetzt bestimmtere Nachrichten in die Oeffentlichkeit. Danach war das, was der Kaiser aus Eigenem sagte, kurz und belanglos; desto beachtenswerter aber war das, was er den Generälen vorgelesen hat. Es war dies ein Artikel, der den ehemaligen Chef des Generalstabs, Generaloberst Graf Schlieffen, zum Verfasser hat. Damit, daß der Kaiser den Artikel vorlas, hat er sich mit dem identifiziert, was der General geschrieben hat. Der Verfasser konstatiert die fortwährend gestiegenen Rüstungen seit dem deutsch-französischen Kriege und weist mit Genugtuung darauf hin, daß bei den Rüstungen Frankreich und Deutschland vorangegangen sind, und die anderen Staaten mußten notgedrungen folgen. Dann werden lange Betrachtungen darüber angestellt, wie es am besten möglich sei, den Feind zu vernichten. Die Riesenziffern, die heute für die Kriegsheere angegeben werden, seien mehr oder weniger imaginär, denn der Fabrikarbeiter, der gewohnt ist, morgens den Arbeitsplatz, abends sein Heim auf dem Rade aufzusuchen, wird schwerlich, mit Waffe, Munition und Tornister beladen, täglich 30 bis 40 Kilometer zurückzulegen vermögen. Man wird deshalb das deutsche Kriegsheer auf nicht allzuviel mehr als eine Million veranschlagen können. Dann weist der Artikel darauf hin, daß Frankreich den Rachegedanken noch nicht aufgegeben habe; Rußland stehe aus ererbter Antipathi den Germanen feindselig gegenüber; Italien sei an seiner Ausdehnung beengt und es bestehe die Gefahr, daß alle diese Mächte zum gemeinschaftlichen Antritt gegen die Mitte zusammengeführt werden könnten. — Der Artikel schließt dann mit folgenden Sätzen:

„Trotz der so viel günstiger gewordenen Lage scheinen die Feinde ringsherum immer noch nicht zu den Waffen greifen zu wollen. Auch nach der Trennung sind Oesterreich wie Deutschland immer noch zu stark. Sie sollen zunächst durch inneren Zwiespalt geschwächt werden. In Oesterreich wird der Nationalitätenhader emsig geführt. Wie in Deutschland der gleiche Zweck — die innere Schwächung — mit einem kurzen Zeitungsartikel, mit hinterlistig zusammengestellten, verjährten Anklagen zu erreichen ist, hat sich erst kürzlich gezeigt.“

Der Artikel stellt also eine allgemeine Säbelrasselei dar. Das Volk will in Frankreich oder Italien ebensowenig von einem Kriege etwas wissen, wie in Deutschland. Man weiß zu gut, daß die Verluste und Gefahren, die ein Krieg in jedem Falle mit sich bringt, sehr gewaltig sind. Gegen den Willen des Volkes aber wird man in diesen Staaten einen Krieg kaum zu beginnen wagen. Das ewige Revanchegeschrei stammt nur von ein paar großmäuligen Chauvinisten, auf die es aber nicht ankommt. Rußland hat genug mit sich selbst zu tun, als daß es in absehbarer Zeit Neigung haben sollte, das Kriegsbeil auszugraben. Deshalb erscheint uns diese ewige Angstmacherei höchst überflüssig.

Bülow und die Reichsfinanzreform. Nach einer Information der „Weserzeitung“ besteht in der Umgebung des Fürsten Bülow die Ueberzeugung, daß bei den Steuervorlagen mit einem Entweder — oder gerechnet werden müsse. Entweder löst der Block die Reichsfinanzreform, oder der Kanzler geht. Die „Deutsche Tageszeitung“ faßt die Lage nicht so tragisch auf, sie glaubt, daß hier ein Mißverständnis vorliege; denn es sei durchaus nicht unbedingt nötig, daß der Kanzler aus dem Amte scheiden müsse, wenn der Block bei der Lösung der Finanzreform versagen sollte. Wenn eine Reichsfinanzvorlage zustande komme mit Hilfe des Zentrums, so könne dies dem Fürsten Bülow auch recht sein. Auf keinen Fall werden die Konservativen bereit sein, für die Nachlaßsteuer zu stimmen. Gerade diese Nachlaßsteuer aber ist vom Schatzsekretär Sydow als eine unerläßliche Voraussetzung der Reform bezeichnet worden.

Bülow kann unbesorgt sein. Seine blockfreisinnigen Freunde werden ihn nicht im Stich lassen und ihre stets hilfsbereite Hand auch bei der Finanzreform nicht zurückziehen. Einmal ist es ja so schön, wenn man sich Regierungspartei nennen darf. Darauf verzichtet man nicht so leicht. Daß sie dabei auf ihre eigenen Prinzipien pfeifen müssen, fällt bei unseren Liberalen nicht so sehr ins Gewicht. Sie haben es sich schon längst abgewöhnt, sich ihre Politik durch papierne Parteigrundsätze beschweren zu lassen. Uebrigens befinden sich ja die Leute in einer Zwangslage. Sie haben sich nun einmal auf die Blockpolitik eingelassen. Und wenn sie sie jetzt nach so kurzer Zeit fallen lassen, ohne einen einzigen positiven Erfolg erzielt zu haben, so stehen sie als blamierte Europäer vor den Wählern da. Daß sie davor zurückschrecken, ist nur zu natürlich. Sie hätten eben auf das Geschäft nicht erst eingehen dürfen. Es war doch nicht schwer, vorauszusehen, daß sie bei der Blockpolitik der leidende Teil sein würden. So grimmig, das konnten sie sich sagen, ist doch unser Zentrum nicht, daß es nicht eventuell wieder für die Regierung zu haben ist, wenn man sich dafür gefällig erweist. Deswegen haben die Konservativen auch gar keine Veranlassung, liberale Konzessionen zu machen. Das im Grunde genommen reaktionäre und agrarische Zentrum können sie viel leichter befriedigen, ohne von ihrem eigenen Standpunkte auch nur einen Schritt abzuweichen.

Aber geschehen ist geschehen. Die Blockbrüder von links werden wohl oder übel die traurige Rolle weiterspielen, die sie bisher im Block gespielt haben, und Bülow wird, soweit es auf die Haltung der Liberalen ankommt, noch lange sein mildes Antlitz über Deutschland leuchten lassen können.

Aerztekonflikt in Ludwigshafen. Ludwigshafen a. Rh., 4. Jan. Zwischen der hiesigen Ortskrankenkasse und dem Aerzteverein ist ein Konflikt ausgebrochen. Der bisher giltige Vertrag war vom Aerzteverein auf den 1. Januar 1909 gekündigt worden. Erst am 18. Dezember v. J. — auf wiederholte Reklamationen — unterbreiteten die Aerzte der Kasse ihre Forderungen. Es wurde schließlich auch eine Einigung erzielt, wonach u. a. die Kopftaxe von 4 Mark auf 4,50 Mark erhöht werden und die freie Aerztewahl zur Einführung gelangen sollte. Die von der Ortskrankenkasse beauftragte Kommission sollte den Vertrag vorbehaltlich der Genehmigung durch die Generalversammlung unterzeichnen. Weil nun die Ortskrankenkasse nicht sofort eine Generalversammlung einberufen hat — wozu nach Lage der Zeitverhältnisse die Verwaltung garnicht im Stande sei — betrachten die Aerzte die Verhandlungen als gescheitert und erklären, die Mitglieder der Kasse nur nach den Mindestsätzen der bayerischen Gebührenordnung behandeln zu wollen. Vom Aerzteverein ist über Ludwigshafen die Sperre verhängt.

Die Ortskrankenkasse will den ihr aufgezwungenen Kampf ausfechten und Aerzte aus anderen Orten heranziehen. Die ursprünglichen Forderungen der Aerzte waren eine Kopftaxe von 4,70 Mark für das laufende Jahr, die sich vom nächsten Jahre ab auf 5 Mark erhöhen sollte.

Erhöhung der Krankenhaus-Verpflegungssätze. Die Verwaltungen sämtlicher Krankenhäuser in Breslau haben beschlossen, vom 1. April dieses Jahres ab die Verpflegungssätze pro Person und Tag von 1,25 und 1,50 auf 2,00 Mark zu erhöhen.

Durch eine derartige Erhöhung werden vor allem die Krankenkassen schwer betroffen. Die Erhöhung ist jedenfalls durch die Steigerung aller Lebensmittelpreise, die infolge unserer Zollgesetzgebung eingetreten ist, notwendig geworden. Wenn die Kassenmitglieder infolge der notwendigen Mehrausgaben höhere Beiträge zahlen müssen, so wissen sie, bei wem sie sich dafür zu bedanken haben.

Preußische Sparsamkeit. Im Bezirke der Eisenbahn-Direktion Essen war es bisher üblich, dem im Fahrdienst beschäftigten Personal eine Neujahrs-Gratifikation in Höhe von 30 Mark pro Kopf zu gewähren. Diese Gratifikation ist dieses Jahr in Wegfall gekommen; ob auch für die Bureaubeamten, ist uns nicht bekannt. Jedenfalls fängt aber die Sparsamkeit im Reich und in Preußen sehr vielversprechend an. — Minister v. Breitenbach spart bei den unteren Beamten — und Staatssekretär v. Tirpitz hat bekanntlich damit mit seiner Sparsamkeit begonnen, daß er die Verwendung von teuren Stahlfedern untersagte.

Wenn nun Preußen und das Reich nicht bald auf einen grünen Zweig kommen . . . . .!

Eine Mitgift-Steuer. In den Annalen für Gesetzgebung und Verwaltung“ empfiehlt ein Dr. Grabowsky zur Beschaffung der Mittel für die Witwen- und Waisen-Versicherung eine Steuer auf Braut-Ausstattungen. Die Steuer soll bei einem Werte von 3000 Mark einsetzen. Damit aber kein Paar, das in den Stand der Ehe tritt, leer ausgeht, soll bei jeder Eheschließung noch eine besondere Steuer erhoben werden, die mit 20 Mark einsetzt und mit der Höhe des Vermögens steigt.

Die Steuervorschläge werden immer blödsinniger.

Ein Erfolg der deutschen Diplomatie. Unsere vom Pech offenbar stark verfolgten Diplomaten können auf einen Erfolg zurückblicken. Dr. Zintgraff, der bisher Geschäftsträger am Hofe des Kaisers von Abessinien war, ist nach Deutschland zurückgekehrt. Der Kaiser Menelik verlieh dem deutschen Diplomaten den Salomonsorden und ernannte ihn zum Dedschazmadsch, welcher Titel dem Grad eines Herzogs entsprechen soll. — Das ist zwar nicht besonders viel, aber in der an Erfolgen so armen Zeit muß man für alles dankbar sein.

Keine Maßregelung. Wie die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" feststellt, ist der Oberbaurat Meißner in Essen wegen seines Verhaltens bei der Stadtverordneten-Stichwahl nicht gemaßregelt worden. Er habe vielmehr sein Entlassungsgesuch bereits im Herbst v. J. eingereicht.

Eine politische Maßregelung. Der Tierarzt Schmidt, der in Apenrade bei der Quarantänen-Anstalt angestellt gewesen ist, wurde entlassen, weil er wiederholt seine dänische Gesinnung zum Ausdruck gebracht hat — Vielleicht hat er mit seinen Patienten dänisch gesprochen.

Dernburg über seine Kolonialreisen. Staatssekretär Dernburg wird über seine Reisen nach Südwestafrika in der Budgetkommission des Reichstages einen Vortrag halten. Zu seiner Unterstützung hat er den Gouverneur Schuckmann, der fern von seinem Wirkungskreis in Deutschland auf Urlaub weilt, beordert. Bei dieser Gelegenheit werden den Mitgliedern auch 23 Roh-Diamanten gezeigt werden, die angeblich in Südwestafrika gefunden worden sind.

Abänderung einzelner Strafgesetzbuchparagraphen.

Die „Kölnische Zeitung" bestätigt offenbar offiziös, daß tatsächlich dem Bundesrat eine Novelle zum Strafgesetzbuch vorgelegt werden soll. Die Mitteilung des nationalliberalen Blattes lautet:

„Der Reichskanzler will mit der Novelle einem Verlangen entsprechen, das im Reichstage wiederholt geltend gemacht worden ist und auch in der Presse vielfach Unterstützung gefunden hat. Hier wie dort hat man es als notwendig bezeichnet, gegen einzelne, besonders schwerwiegende Mängel des Strafgesetzbuchs noch vor dessen allgemeiner Revision Abhilfe zu schaffen. Vom Reichskanzler wurde bekanntlich schon im Herbst 1907 im Reichstag unter lebhafter Zustimmung von den verschiedensten Seiten auf die Dringlichkeit der Reform gewisser strafrechtlicher Materien persönlich hingewiesen. Es handelt sich um Vorschriften, deren Unbilligkeit oder Unzulänglichkeit sich fortgesetzt in der Praxis geltend macht und die Gerichte zu Urteilen nötigt, die dem allgemeinen Rechtsbewußtsein keineswegs entsprechen. Fragen, die von grundlegender Bedeutung für das System des Strafgesetzbuches sind, können selbstverständlich im Rahmen einer Novelle nicht geregelt werden. Der Gesetzentwurf läßt, wie wir, zum Teil unter Berichtigung der bisher durch die Presse gegangenen Einzelheiten, mitteilen können, den allgemeinen Teil des Gesetzbuches unberührt und beschränkt sich auf Vorschriften über einzelne Straftaten, und insbesondere über Straftaten, bei denen sozialpolitische Rücksichten eine veränderte Behandlung bedingen. Von diesem Gesichtspunkte aus soll für gewisse Gesetzesverletzungen, bei denen nach dem geltenden Recht ausschließlich Gefängnisstrafe verhängt werden kann, die aber, wie der qualifizierte Hausfriedensbruch, der Arrestbruch u. a. m., häufig sehr leichter Art sind, eine gelindere Ahndung durch wahlweise Zulassung von Geldstrafen ermöglicht werden. Desgleichen soll eine mildere Behandlung der Entwendung geringwertiger Gegenstände zugelassen werden, namentlich dann, wenn die Tat aus Not begangen ist. Gerade auf diesem Gebiete hat bekanntlich die Höhe der nach dem geltenden Gesetz eintretenden Strafen in zahlreichen Fällen zu einer scharfen und sicherlich berechtigten Kritik Anlaß gegeben. Ferner kommt eine Einengung des Tatbestandes der Erpressung in Frage, um die Mißstände zu beseitigen, die, vor allem auf dem Gebiete des gewerblichen Lohnkampfes, durch eine übermäßige Ausdehnung des Erpressungsbegriffs hervorgerufen werden.

„Andererseits sucht die Novelle aber auch für gewisse Straftaten eine nachdrücklichere Verfolgung herbeizuführen. So namentlich für die rohe Mißhandlung von Kindern und anderen hilfsbedürftigen Personen durch ihre Gewalthaber und so auch für die Tierquälerei. Daß das in den letzten Jahren bei uns viel erörterte Problem eines wirksamen Rechtsschutzes der Ehre bei dieser Gelegenheit nicht unberührt bleiben würde, ließ sich ohne weiteres annehmen, zumal auch der Reichskanzler in der vorerwähnten Reichstagsrede auf diese Frage eingegangen war. Es ist zwar davon auszugehen, daß die Erörterung, inwieweit auf dem Gebiet der Beleidigung eingreifende Aenderungen in dem System der geltenden Vorschriften angezeigt sind, der allgemeinen Revision des Strafgesetzbuches vorbehalten bleiben muß. Es spielen dabei schwierige Fragen eine Rolle, insbesondere hinsichtlich der Grenzen des berechtigten Berufs der Presse, öffentliche Mißstände zu rügen. Dem Vernehmen nach will der jetzige Entwurf nur eingreifen, um den Beleidigten, der Schutz gegen die Verletzung seiner Ehre sucht, in dem Strafverfahren vor neuen Kränkungen zu bewahren, denen er zufolge der Zulassung des Wahrheitsbeweises jetzt leicht ausgesetzt ist. In Anlehnung an einen in vielen Gesetzgebungen des Auslandes anerkannten, in neuester Zeit auch bei uns in der Oeffentlichkeit häufig empfohlenen Grundsatz, soll der Wahrheitsbeweis gegenüber der öffentlichen Verbreitung solcher Tatsachen eingeschränkt werden, die ausschließlich das Privatleben betreffen und das öffentliche Interesse nicht berühren. Außerdem wird von dem Entwurf eine beträchtliche Erhöhung der für die öffentliche üble Nachrede vorgesehenen Geldstrafe und der dem Beleidigten zukommenden Buße in Aussicht genommen, um ähnlich wie in anderen Ländern für Ehrabschneidungen, die tief in die bürgerliche Existenz der davon betroffenen Personen einschneiden, eine dem öffentlichen Rechtsgefühl mehr entsprechende Ahndung zu schaffen. Nach unseren Nachrichten soll der Gesetzentwurf in nächster Zeit an den Bundesrat gelangen. Man wird sich mit dem Vorgehen der Reichsregierung, als dringlich allgemein anerkannte kleine Abänderungen unseres Strafgesetzbuches vorweg durch eine Novelle zu erledigen, einverstanden erklären können unter der Voraussetzung, daß deshalb keine Verzögerung der allgemeinen Revision unseres Strafrechtes eintritt."

Die Einschränkung des Wahrheitsbeweises in Beleidigungsprozessen wird der Justiz die Möglichkeit geben, die oppositionelle Presse, natürlich besonders die sozialdemokratische, noch mehr als bisher zu drangsalieren. Wenn nun in der „Kölnischen Zeitung" gesagt wird, die Einschränkung des Wahrheitsbeweises komme lediglich für Privatangelegenheiten in Frage, nicht aber für Dinge, die das öffentliche Interesse berühren, so nimmt sich das in der Theorie ganz gut aus; aber wer die Praxis so vieler Gerichte kennt, das Recht der Presse so einzuengen, daß eigentlich davon kaum noch etwas übrig bleibt, der weiß von vornherein, daß die Neuerung zu noch ärgerer Knebelung der Presse führen wird. Dieser Verschärfung des Strafgesetzes muß energischer Widerstand geleistet werden.

Mit dem Urteil über die Neuerung, die die „Erpressung" im Lohnkampf betritt, muß zurückgehalten werden, bis der Wortlaut bekannt ist. Wir haben alle Ursache, gegen die heutige Gesetzesmache mißtrauisch zu sein, und wir halten es gar nicht für unmöglich, daß die heutige Praxis nun auch in aller Form zum Gesetz gemacht werde, so nämlich, daß dem Unternehmer im Lohnkampf alles erlaubt ist, dem Arbeiter aber neben den anderen Fußangeln auch noch der Erpressungsparagraph droht.

Das Fiasko der Fahrkartensteuer.

In ihrem Jahresüberblick schreibt die „Zeitung des Vereins D. Eisenbahnverwalt." über die Ergebnisse der Fahrkartensteuer und ihrer Rückwirkung auf den Personenverkehr:

„Der Personenverkehr lieferte im letzten Jahre zwar wieder Mehreinnahmen, auch in den Gebieten, in denen mit der Reform von 1906 die 2 Pfg.-Klasse eingerichtet war, aber die Eisenbahnverwaltungen wurden sich der Tatsache, daß eine sehr starke Abwanderung aus allen oberen Klassen in die nächstniederen stattgefunden habe, mehr und mehr bewußt. . . . Da diese Abwanderung überall wahrgenommen ist, muß sie doch wohl zu einem nicht geringen Teil der Fahrkartensteuer und ihren oft erörterten Mängeln zur Last gelegt werden; denn hier (in Norddeutschland) bot die Personentarifreform selbst nun zu den nicht so sehr ins Gewicht fallenden Abwanderungen aus der ersten Klasse Anlaß. Bekanntlich soll die Fahrkartensteuer nach den Reformvorschlägen der Reichsregierung aufgehoben werden, und die Eisenbahnen würden es gewiß lebhaft begrüßen, wenn sie von dieser ihnen aufgezwungenen, höchst unbeliebten Steuer befreit werden. Sollte bei dem großen Widerstand, dem die genannten Reformvorschläge leider in allen ihren Einzelheiten begegnen, die 23½ Millionen, die die Fahrkartensteuer wohl sicher bringt, vom Reich schließlich doch nicht entbehrt werden können, so wird jedenfalls wenigstens eine Reform der Steuer eintreten, die ihre offensichtlichen schweren Mängel beseitigt."

Danach scheint man in den Eisenbahnverwaltungen trotz der Zusage des Reichsschatzamtes keineswegs bestimmt mit einer Abschaffung der Fahrkartensteuer zu rechnen, sondern nur mit einer Reform, die die Abwanderung der Reisenden der oberen Klassen in die unteren verhindert oder einschränkt. Soll vielleicht die Fahrkartensteuer für die erste Wagenklasse ermäßigt und für die vierte die Steuer eingeführt werden?

Die neuen Feinde des Motorluftschiffes.

Noch hat die Technik mit den Schwierigkeiten zu tun, die sich der Herstellung unbedingt sicherer und zuverlässiger Luftfahrzeuge in den Weg stellen, noch sind die letzten Schwierigkeiten keineswegs überwunden, und schon bereitet die Technik neue Zerstörungswerke vor, um auch diesen jüngsten Kindern menschlichen Erfindungsgeistes zu Leibe zu gehen. Wie wir von zuständiger Seite erfahren, arbeiten die Behörden verschiedener Staaten zurzeit nach zwei Richtungen hin auf diesem Gebiete, nämlich an der Fabrikation von besonderen Luftschiff-Kanonen und an derjenigen von Revolverkanonen.

Man nimmt die Versuche, welche mit dem Abwerfen von Sprengstoffen von den Luftschiffen aus gemacht werden, an den betreffenden Stellen doch so ernst, daß man an energische Abwehr denken zu müssen glaubt. Das Mittel dazu soll eine Ballonkanone sein, welche auf den Kriegsschiffen untergebracht wird und derartig laffetiert ist, daß sie senkrecht in die Höhe feuern kann, außerdem aber auch jeden anderen Winkel bestreichen kann. Man verspricht sich von dieser Kanone sehr viel. In der Tat zeigt eine einfache Rechnung, daß es sehr wohl möglich ist, mit solchen Geschützen sehr große Höhen unter Feuer zu nehmen. Sind doch bereits unsere gewöhnlichen Schiffgeschütze bei einer Stellung von 45 Grad theoretisch in der Lage, Höhen bis zu 2000 Meter ohne weiteres zu erreichen, während unsere lenkbaren Luftschiffe bis jetzt noch nicht über 1500 Meter gestiegen sind. Wir wissen ferner, daß die allergrößten Belagerungsgeschütze in der Lage sind, über den höchsten Berg Europas, den Mont Blanc, glatt hinweg zu schießen. Es ist also sicher, daß man mit geeigneten Kanonen sehr bald jede Höhe, die bisher dem lenkbaren Luftschiff überhaupt zugänglich ist, erreichen können wird. Es bliebe also weiter die Frage der Zweckssicherheit und der Treffmöglichkeit zu erörtern. Auch wir geben diesen bisher mit den Haubitzgeschützen gemachten Erfahrungen manchen wertvollen Inhalt. Es ist wohl anzunehmen, daß man den Inhalt eines mäßig großen Luftschiffkörpers bis zu 2000 Meter Höhe sicher fassen wird, wenn es der Technik nicht möglich wird, durch irgendwelche andere Mittel, etwa durch eine passende Färbung oder Außenbeleuchtung, ihn unsichtbar zu machen. Die Luftschifftechnik wird auch auf diesem Gebiete arbeiten müssen, um des neuen Feindes Herr zu werden.

Während die Ballonkanone die Bekämpfung des Luftschiffes vom Seeschiff aus bezweckt, ist die zweite Waffe, die Revolverkanone, für den Kampf zwischen Luftschiffen oder auch für den Kampf von einem Luftschiff herab auf irgend einen Landgegner geplant. Man will mit ihr einerseits Luftkreuzer in der Luft selbst zurückschlagen, ihre Flotten beschießen und davon abhalten, über das gegnerische Heer vorzufahren und die feindliche Stellung auszukundschaften. Außerdem soll die Waffe, die am Bord der Luftschiffe mitgeführt wird, dazu dienen, den Gegnern zu Lande selbst Abbruch zu tun. Man wird über diese Waffen jedenfalls in sehr absehbarer Zeit Details und Versuchsergebnisse erfahren, und es beginnt damit ernstlich eine neue Epoche der Landesverteidigung, nämlich die Herstellung von Luftkampfmitteln.

Das Luftwettrüsten beginnt also. Das wird ja eine nette Bescherung werden.

Rußland.

Artschill Levanowitsch Dshaparidse †. Vor einigen Tagen brachte der Telegraph die erschütternde Kunde, daß Genosse Dshaparidse, der mit den anderen verurteilten Mitgliedern der sozialdemokratischen Fraktion der 2. Duma die Zuchthausstrafe abbüßte, die die Schöpfer des Staatsstreichs vom 16. Juni ihnen auferlegt hatten, an der Lungenschwindsucht gestorben ist. Seine Angehörigen hatten bereits seit längerer Zeit darum nachgesucht, daß er, dessen Gesundheitszustand schon gleich nach der Verhaftung zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß gab, aus Petersburg nach einem südlichen Gefängnis übergeführt werde. Dieses Gesuch wurde von der Regierung befriedigt — als die Gefängnisärzte den Kranken bereits völlig aufgegeben hatten! Genosse Dshaparidse starb während des Transports, im Arrestantenwagen eines Zuges, der ihn nach dem Sebastopoler Gefängnis bringen sollte.

Mit Dshaparidse scheidet eine der markantesten Figuren der ersten parlamentarischen Fraktion der russischen Sozialdemokratie aus dem Leben. Schriftsteller von Beruf, hat er seit dem Bestehen der sozialdemokratischen Partei Rußlands in Wort und Schrift für dieselbe gewirkt, hat alle Qualen und Entbehrungen durchgemacht, an denen das Leben eines „illegalen" russischen Revolutionärs so reich ist, und als die Agonie der 2. Duma anbrach, da hat er keinen Augenblick gewankt, um den Feind von Angesicht zu Angesicht zu empfangen, und hat bis zum letzten Moment auf seinem ehrenvollen Posten ausgeharrt. . . .

Genosse Dshaparidse war kein hervorragender Theoretiker, kein glänzender Redner. Was ihm die angesehene Rolle in der Fraktion verschaffte und den Ruf einbrachte, er sei „der Kopf" der kaukasischen Arbeiterdeputierten, das war die tiefe theoretische Ueberzeugung und politische Einsicht, die grenzenlose Hingabe und der glühende Glaube an die Sache des Proletariats, die den Verstorbenen auszeichneten. Einer von denen, die für den Befreiungskampf der russischen Arbeiterklasse ihr Leben ließen, wird er im Herzen des internationalen Proletariats stets ein ehrenvolles Andenken genießen.

Bielefelder Stadttheater.

cn. Dienstag, 5. Januar. Die Ehre, Schauspiel in vier Akten von Hermann Sudermann. Wir haben die Ehre Sudermanns hier schon so oft besprochen, daß wir uns schon einmal erlauben dürfen, darüber als etwas Bekanntes hinwegzugehen und uns nur an die Aufführung zu halten. Nur wollen wir noch daran erinnern, daß der Erfolg der Ehre hauptsächlich auf der Figur des Grafen Trast beruht, dieses Uebermenschen, der als Kaffeekönig ein fabelhaftes Vermögen besitzt und die Menschen ebenso wie die Millionen zu kommandieren versteht und dabei doch ein so rein menschliches Empfinden besitzt, weil er als Deklassierter das menschliche Elend und Leid reichlich durchzukosten bekommen hat. Graf Trast ist also der Maschinengott, der die Geschicke des Vorder- und Hinterhauses lenkt, und muß auch in seinem äußeren Auftreten diesen Uebermenschen versinnbildlichen. Alles an ihm muß opulent sein, der Ueberfluß muß von seiner Person förmlich ausstrahlen. Dieses Wesentliche in der Darstellung erreichte Emil Landerer nicht. Schon seine äußere Gestalt entsprach dem nicht. Gewiß ist es nicht nötig, daß Graf Trast einen Vollbart trägt, es gibt auch Uebermenschen ohne Vollbart. Aber wenigstens darf der Bart nicht abgeknabbert aussehen. Das Spiel aber brachte auch den Uebermenschen nicht heraus. So wurde sein Graf Trast im vierten Akt gegenüber dem Reserveoffizier Lothar Brandt wirklich klein, und man hörte aus seiner boshaften Entschuldigung die Ironie nicht mehr heraus. Dieses Versagen der Hauptrolle war um so bedenklicher, weil wir gerade in Bielefeld brillante Vertreter darin gehabt haben, wir brauchen nur an Schreiner unter der Direktion Berstl im Jahre 1902 zu erinnern. Die Vorstellung war im übrigen tadellos. Norbert Berstl als Kommerzienrat Mühlingk, Melly Stollberg als Leonore ließen nichts zu wünschen übrig. Famos war die ganze Familie im Hinterhaus, Tilly Schulte als Auguste, Clarissa Linden als Alma und Willy Schweisguth und Franziska Berstl als die alten Heinecke's. Auch die Rollen der Curt, Lothar Brandt und Hugo Stengel waren in den Händen Emil Pages, Karl Swienbornes und Fritz Reiffs gut aufgehoben.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

* Bielefeld, 6. Januar.

st.— **Sozialdemokratischer Verein, Ortsgruppe Bielefeld.** Der nächste Bezirksvortragsabend findet am **19. Januar** statt, für Holz am darauffolgenden Tage.

Für die Mitglieder des **6. Bezirks** findet **morgen** abend 8½ Uhr bei Rothschild eine Besprechung statt, desgleichen für die Mitglieder des **17.** und **18. Bezirks** bei Husemann zur selben Zeit.

st.— **Frauenbewegung.** Die Leseabende in den einzelnen Bezirken (mit Ausnahme Tuxhorn) fallen bis auf weiteres aus. In den nächsten Tagen findet aber eine gemeinsame Versammlung der Genossinnen im Restaurant „Stadt Bielefeld" statt. Näheres wird noch bekannt gegeben.

— **Gewerkschaftlicher Belehrungsabend.** Der nächste gewerkschaftliche Belehrungsabend findet Freitag, abends 8½ Uhr, im Restaurant „Zur Stadt Bielefeld" statt. Als Thema wird behandelt: „Die Hirsch-Dunckerschen und Gelben Gewerkschaften". Vollzähligen Besuch aller Gewerkschaftsfunktionäre erwartet

Der Ausschuß des Gewerkschaftskartells Bielefeld.

— **Freie Radfahrer-Vereinigung Bielefeld, Abteilung I.** Bei der am Donnerstag, 7. dieses Monats, abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Sittig, Detmolderstraße, stattfindenden Generalversammlung darf kein Mitglied fehlen.

— **Standesamt der Stadt Bielefeld.** Im vergangenen Monate sind 144 (186) Geburten und 76 (98) Sterbefälle einschließlich 5 (5) Totgeburten angezeigt. Ehen wurden 46 (43) geschlossen und Aufgebotsanträge 32 (38) gestellt. Von den Lebendgeborenen waren 76 (98) männlichen und 68 (93) weiblichen und von den Verstorbenen 42 (44) männlichen und 34 (54) weiblichen Geschlechts. Von den Verstorbenen standen 19 (25) Personen im ersten Lebensjahre, 13 (13) zwischen ein und fünf, 5 (4) zwischen fünf und zwanzig, 6 (11) zwischen zwanzig und vierzig, 14 (15) zwischen vierzig und sechzig Jahren. Ein Alter hierüber hinaus wurde von 14 (25) Personen erreicht. Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf Dezember des Vorjahres (1907).

— **Standesamt der Stadt Bielefeld.** Im Jahre 1908 wurden 1942 (1974) Geburten und 935 (939) Sterbefälle einschl. 62 (58) Totgeburten angezeigt. Ehen wurden 763 (700) geschlossen und Aufgebotsanträge 757 (721) gestellt. Von den Lebendgeborenen waren 1009 (1037) männlichen und 933 (937) weiblichen und von den Verstorbenen einschl. der Totgeburten 505 (452) männlichen und 430 (487) weiblichen Geschlechts. Von den Verstorbenen standen 219 (253) im ersten Lebensjahre. 116 (100) zwischen ein und fünf, 74 (53) zwischen fünf und zwanzig, 111 (116) zwischen zwanzig und vierzig, 129 (142) zwischen vierzig bis sechzig Jahren. Ein Alter hierüber hinaus wurde von 224 (217) Personen erreicht.

Sterblichkeitsvergleich über die letzten drei Jahre.

Es starben in einem Alter:	1906	1907	1908
bis zu einem Jahre	272	253	219
von 1 bis 5 Jahren	91	100	116
von 5 bis 20 Jahren	50	53	74
von 20 bis 40 Jahren	116	116	111
von 40 bis 60 Jahren	144	142	129
über 60 Jahren	199	217	224
totgeboren	68	58	62
Zusammen	940	939	935

In den drei Jahren zusammen 2814.

Die durch Aerzte festgestellten Todesursachen sind folgende: Altersschwäche 46 (47), Apoplexie ein- und einmal Mangel an Atembewegung 2, Asthma 4 und einmal chronischer Alkoholismus 5, Arterienverkalkung 8 und einmal Arterienverstopfung 9, Bauchfellentzündung 5, Blasenkatarrh, Blausucht, Blutsturz und Blutleere je einmal 4, Blutvergiftung 2 und Bronchialkatarrh 13 15, Brechdurchfall einschl. Magen- und Darmkatarrh 51 (70), Darmblutung 1, Darmverschlingung 2 und Darmverschluß 5 8, Diphtherie 12 (12), Englische Krankheit 4 und Epilepsie 3 7, Gallensteine und Gallensteinkolik je einmal 2, Gehirnhautentzündung 11 und Hirnhautentzündung 6 17, Gehirnentzündung 11 und Gehirnerweichung 5 16, Gehirnblutung 3 und Gehirngeschwulst 1 (Gehirnschlag 18, siehe unter Schlaganfall) 4, Gelenkrheumatismus und Gelbsucht je zweimal 4, Genickstarre, epidemische, 1, Herzlähmung 13 und Herzschwäche 10 23, Herzklappenfehler 5, Herzbeutelentzündung und Herzmuskelentartung je zweimal 9, (Herzschlag 12, siehe unter Schlaganfall), in 10 Fällen Herzleiden ohne nähere Bezeichnung 10, Hirnblutung, Harnblasenzerreißung, Hautausschlag und Halspflegmone je einmal 4, Influenza 11 (11), Krämpfe 44 (47), Keuchhusten 15 (13) und Kindbettfieber 2 61, Leberkrebs 15, Magenkrebs 10, Darmkrebs 7, Speiseröhrenkrebs 6, Mutterkrebs 4, Unterleibs-, Mastdarm- und Zungenkrebs je zweimal, Oberschenkelknochen-, Brust-, Gesichts-, Blasen-, Milz- und Oberkieferkrebs je einmal 54, Lebensschwäche 63 (52), Lebercirrose und Leberschrumpfung je zwei- und Lebergeschwüre einmal 5, Lungenentzündung 93 (108), Lungenkatarrh 9, Lungenemphysem 8, Lungen- und Rippenfellentzündung 3, Lungenlähmung 2, Lungenasthma, Lungenembolie, Lungenbluten, Lungenblähung, Lungenödem, Lungenerweiterung und Lungenschwellung je einmal 122, (Lungentuberkulose einschl. Schwindsucht 61, siehe unter Tuberkulose), Luftröhrenkatarrh 10 und Luftröhrenentzündung 3 13, Masern 6, Magengeschwüre 2 und Magen- und Darmentzündung 1 3, Nierenentzündung 24, Nierenleiden — ohne nähere Bezeichnung — 2 26, Rippenfellentzündung 4, Rückenmarkentzündung 2, Rückenmarkverfall und Rückenmarkleiden — ohne nähere Bezeichnung, je einmal 4, Röteln 2, Scharlach 53 (5), Sarkom 5, Sepsis 1, Selbstmord 19, Schlaganfälle: Gehirnschlag 18, Herzschlag 12 und 16 ohne nähere Bezeichnung 46, Schädelknochenfraß 1, Tuberkulose, Todesursachen: Lungentuberkulose einschl. Schwindsucht 61 (89), Nieren- und Bauchfelltuberkulose je dreimal, Miliartuberkulose 2, Hirnhaut-, Knochen-, Kehlkopf-, Unterleibs-Darmtuberkulose je einmal, fünfmal ohne nähere Bezeichnung 78, Typhus und Unterleibstyphus je einmal 2, Unglücksfälle 14, Urämie 1, Veitstanz, Zellengewebsentzündung und Zellenerweiterung je einmal 3, Wassersucht und Wasserkopf je einmal 2, Zuckerkrankheiten 5, davon waren 2 mit Zuckerharnruhr bezeichnet, 5. In 15 Fällen waren die Todesursachen nicht zu ermitteln 15, Totgeburten 62, Summa 935.

Aus den Vergleichen mit den Vorjahren ergibt sich, daß die Geburtsziffer sich vermindert hat. 1906 war die höchste Nummer 211 im April und die niedrigste mit 155 im Dezember 1907 die höchste mit 195 im März und die niedrigste mit 123 im Oktober. 1908 die höchste mit 180 im Juli und die niedrigste ist mit 141 im Oktober erreicht.

Nach Abzug der Sterbefälle beträgt der Geburtenüberschuß 1007. Bielefeld weist auch in diesem Jahre wiederum eine außergewöhnlich niedrige Sterbeziffer auf. Trotzdem in den drei bis vier ersten Monaten sich ein erhebliches Wachsen der Todesfälle bemerkbar gemacht hatte, ist die Zahl dennoch hinter der der beiden Vorjahre zurückgeblieben. In der Gemeinde Gadderbaum, auf der Anstalt Bethel sind in dem laufenden Jahre 48 Bielefelder gestorben. Wenn man nun berücksichtigt, daß in den vorstehenden Zahlen noch 57 Ortsfremde, die in den hiesigen Krankenhäusern gestorben sind, enthalten sind, dann verringert sich die Zahl der Todesfälle noch um 9; mithin 935 ab 9 — Differenz zwischen 48 und 57 — und 62 Totgeburten, so daß die genaue Jahressterblichkeitsziffer 864 beträgt. Diese Ziffer darf als sehr niedrig bezeichnet werden. Die Zahl der Eheschließungen hat sich gegen das Vorjahr um 63 erhöht. (Die in Klammern beigefügten Zahlen beziehen sich auf das Vorjahr (1907)

Beilage zur Volkswacht.

Nr. 4. **Bielefeld, Mittwoch, 6. Januar 1909.** **20. Jahrg.**

Eine Konferenz von Vertretern der Werftarbeiter aller Branchen der Seeschiffswerften des Nord- und Ostseegebiets

tagte am Sonnabend und Sonntag in Hamburg im Gewerkschaftshause. In Anbetracht der interessanten Verhandlungen geben wir den Bericht des „Hamburger Echo" wieder; unsere gewerkschaftlich organisierten Leser werden viel Beherzigenswertes darin finden. Außer Bezirksleitern und Ortsverwaltungsbeamten waren zahlreiche praktisch tätige Werftarbeiter aller Kategorien aus sämtlichen Seeschiffswerften Deutschlands zugegen. Insgesamt hatten entsandt der Metallarbeiterverband 44, der Holzarbeiterverband 27, der Schmiedeverband 21, der Verband der Kupferschmiede 16, der Verband der Schiffszimmerer 12, der Verband der Heizer und Maschinisten 9, der Verband der Maler 11 und der Fabrikarbeiterverband 13, zusammen also 153 Delegierte. Die acht Hauptvorstände waren vertreten durch Schlicke, Leipart, Fr. Lange, Saupe, W. Müller, Scheffel, Wentker und Brey, die Generalkommission durch Cohen.

Die Konferenz war dazu bestimmt, die Arbeiter der deutschen Seeschiffswerften einem langentbehrten und langersehnten Ziel näher zu bringen: Der einheitlichen Aktion gegenüber dem einheitlich vorgehenden Unternehmertum. Der Vorsitzende des Metallarbeiterverbandes, Schlicke, der dieses Thema behandelte, führte den Anwesenden zunächst vor Augen, wie sich das Werftkapital den Arbeitern gegenüber zu einer kompakten, unter allen Umständen solidarisch handelnden, nach wohlerwogenen, einheitlichen Plänen ihre Maßnahmen treffenden Masse zusammengeschlossen, und wie vor allem wegen des Fehlens gleicher Geschlossenheit die Arbeiter im letzten Jahrzehnt in ununterbrochenen Kämpfen so manchen schweren Schlag, manche Niederlage und Demütigung erlitten hätten, die bei verständigerer Taktik und überlegterem Vorgehen wohl zu vermeiden gewesen wären. Das habe endlich mit Notwendigkeit dazu führen müssen, die vielen auf den Seeschiffswerften vertretenen freien Gewerkschaften resp. ihre Vorstände zu gemeinschaftlichem Handeln zu veranlassen. Nach reiflicher Beratung sei, nachdem schon vorher zur Erledigung gemeinschaftlicher Angelegenheiten eine Werftkommission eingesetzt war, nachstehendes Regulativ für die gemeinschaftliche Aktion vereinbart worden, das die Grundsätze zur Regelung der Werftarbeiterbewegungen durch die beteiligten Organisationen enthalte und nunmehr der Konferenz zur Beratung und Beschlußfassung unterbreitet werde:

1. Die Vorstände der nachbenannten, für die Werften in Frage kommenden Organisationen und zwar:
   a) Der Deutsche Metallarbeiter-Verband,
   b) Der Deutsche Holzarbeiter-Verband,
   c) Der Zentralverband der Schmiede,
   d) Der Verband der Kupferschmiede,
   e) Der Verband der Schiffszimmerer,
   f) Der Verband der Heizer und Maschinisten,
   g) Der Verband der Maler,
   h) Der Fabrikarbeiter-Verband,

   setzen eine Kommission zusammen, welche den Namen Zentral-Werft-Kommission führt und ihren Sitz in Hamburg hat.
2. Die Kommission setzt sich zusammen aus zwei Vertretern des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes und je einem Vertreter der übrigen Verbände. Zur Regelung der geschäftlichen Angelegenheiten wählt sich die Kommission aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden un deinen Stellvertreter.
3. Die Kommission ist beratendes und auf Antrag der betreffenden Zentralvorstände ausführendes Organ und hat folgende Aufgaben:
   a) Alle Vorgänge auf den Werften, die zu Konflikten im Arbeitsverhältnis führen können, fortlaufend zu beobachten und Stellung dazu zu nehmen.
   b) Bereitet sich in einem Beruf ein Konflikt vor, der über den Rahmen der einzelnen Ortsverwaltung einer Organisation hinausgeht, so ist der Kommission sofort Mitteilung zu machen, welche unverzüglich zusammenzutreten und zu begutachten hat, welche Maßnahmen im speziellen Falle geboten sind.

   Ihre Wahrnehmungen hat die Kommission den beteiligten Verbänden umgehend mitzuteilen und gleichzeitig die Frage zu prüfen, ob die Vorstände zu einer Konferenz zusammentreten sollen. Letzteres muß geschehen, wenn ein Konflikt auf den Werften unvermeidlich erscheint. Die Vorstände entscheiden alsdann endgiltig.
   c) Erforderlichenfalls im Einverständnis mit den Zentralvorständen Verhandlungen mit den Seeschiffswerften anzubahnen.
   d) Bei Lohnbewegungen für eine einheitliche Berichterstattung an die Presse Sorge zu tragen.
   e) Die Verständigung mit den Zentralvorständen liegt den einzelnen Vertretern ob. Pflicht der letzteren ist es, ihre Vorstände über die Beschlüsse der Kommission zu informieren, sowie auch deren Einwilligung zu den von der Kommission beschlossenen oder in Aussicht genommenen Maßnahmen schnellstens herbeizuführen. Die Vertreter derjenigen Organisationen, die für die einzelnen Bewegungen besonders in Frage kommen, haben sich mit ihren Vorständen so rechtzeitig zu verständigen, daß die Stellung der letzteren in der Kommission nach Möglichkeit gewürdigt werden kann.
   f) Die Kommission hat das Recht, im Bedarfsfalle Vertreter der einzelnen Berufe zu ihren Sitzungen hinzuzuziehen. Die hierdurch entstehenden Kosten trägt diejenige Organisation, welcher die betreffenden Vertreter angehören.
4. Die Genehmigung von Angriffs- oder Abwehrbewegungen auf den Werften darf ohne vorherige Anhörung der Kommission von keiner Organisation erfolgen.
5. An den einzelnen Werftorten werden von den obengenannten Verbänden Ortskommissionen nach dem Vorbilde der Zentralkommission gebildet. Dieselben haben das gemeinsame Wirken der Organisation zu fördern und bei entstehenden Differenzen dafür zu sorgen, daß die Zentralkommission sofort davon unterrichtet wird. Die Pflicht der einzelnen Ortsverwaltungen, an ihre Organisation zu berichten, wird hierdurch nicht aufgehoben.
6. Die Ortskommissionen werden von der Zentralkommission über alle wichtigen Vorkommnisse unterrichtet.
7. Es bleibt den einzelnen Vorständen überlassen, an den Sitzungen der Kommission mit beratenden Rechten teilzunehmen; das Stimmrecht steht aber nur den von der Organisation benannten Vertretern zu, im Behinderungsfalle deren Stellvertretern.
8. Diese Bestimmungen gelten für alle Schiffswerften.

Begründend führte der Referent weiter aus, die Beobachtung aller Vorkommnisse auf den Werften sei unbedingt nötig, da aus kleinsten Ursachen oft die größten Wirkungen entstehen könnten. Die statutarischen Rechte der Verbandsvorstände, insbesondere ihr endgiltiges Entscheidungsrecht, würden durch die Befugnisse der Kommission nicht beeinträchtigt. Ihre Tätigkeit werde künftig Verwirrungen verhüten und Mißdeutungen, Mißtrauen zwischen den einzelnen Vorständen im Keime ersticken, woran alle gleiches Interesse hätten. Verhandlungen von Organisation zu Organisation seien für Unternehmer und Arbeiter gleich wertvoll und geeignet, vor allem kleine Konflikte leicht aus dem Wege zu räumen; dadurch, daß jetzt die Kommission die nötigen Schritte einleite, seien alle Verbände über diese von vornherein unterrichtet, Mißverständnisse also ausgeschlossen. Einheitliche Berichterstattung an die Presse sei nötig angesichts der Tatsache, daß diese bisher vielfach nicht im Einklang gestanden habe mit der allgemein einzuhaltenden Streiktaktik. Das habe nur zu Schädigungen der Streikenden selbst geführt. Zum Teil sei durch die Arbeiterpresse Streikenden ein Machtbewußtsein suggeriert worden, dem jegliche reale Grundlage fehlte, und die Folge sei geringschätzige Ablehnung wirklich annehmbarer Angebote gewesen. Die Presse dürfe in kritischen Momenten nicht scharf machen; die Arbeiter müßten verlangen, daß ihre Organe ihre Taktik nicht benachteiligten und dadurch ihre Aussichten illusorisch machten. Das könne nur geschehen, wenn die Berichterstattung von einer Stelle erfolge, die mit den Dingen durchaus vertraut sei und wisse, wann es zweckmäßig sei, mit etwas an die Oeffentlichkeit zu treten. Die Arbeiterpresse selbst habe das größte Interesse daran, nur effektiv Wahres zu bringen und sich fernzuhalten von den meistens auf Kombination und Sensationshascherei beruhenden Mitteilungen, die die bürgerliche Presse zum Teil direkt erfinde, um über die Arbeiterbewegung zu „informieren". Sie habe weiter ein lebhaftes Interesse daran, daß die Kämpfe der Arbeiter so geführt würden, daß diese sich keine Blöße gäben. Absatz 4 sei der wichtigste. Nach der Richtung sei bisher am meisten gefehlt worden. Deshalb sei diese Bestimmung, sofern ein gemeinsames Vorgehen allerseits als notwendig erachtet werde, die Grundlage der ganzen Vereinbarungen. Wichtig seien auch die Ortskommissionen, die in innigstem Konnex mit der Zentralkommission stehen und die Mitglieder im Sinne der Vereinbarungen zur Mitarbeit erziehen müßten, ohne die alles nur auf dem Papier stehe. Vor allem die Statistik, deren Wert niemand bestreite, werde bei gemeinsamer Arbeit wesentlich gefördert. Ueberhaupt seien Fragen grundsätzlicher Natur nur so zu lösen. Die Abgrenzung der Agitationsgebiete werde ohne die heute üblichen Mißstimmungen geregelt werden. Das Regulativ möge in Einzelheiten nicht der Vorstellung des einzelnen entsprechen, aber es bedeute doch einen großen Fortschritt gegenüber dem bisherigen Zustande, wo so gut wie nichts existierte, und sei das Produkt der bisherigen leider nicht angenehmen Erfahrungen. Und es werde geeignet sein, künftig Differenzen zwischen den Verbänden bei den etwaigen Aktionen zu verhüten, wenn überall der ernste Wille bestehe, es durchzuführen, wenn unter den Organisationen volle Aufrichtigkeit und die Absicht herrsche, das Ganze zu fördern. Auf den Werften arbeiteten neben einem Teil hochqualifizierter, nicht leicht ersetzlicher Arbeiter zahlreiche angelernte, jederzeit ersetzliche. Erstere könnten eventuell leicht einmal etwas für sich durchsetzen, aber letztere hätten auch ein Anrecht, etwas herauszuholen. Die Organisation habe den Zweck, die Lage aller Arbeiter zu heben, und diesem Zweck müßten sich auch die qualifizierten Arbeiter in solidarischem Gemeinsinn unterordnen, um so mehr, als beim heutigen Stande der Technik niemand wissen könne, wie lange es dauere, bis er ausgeschaltet werde, ob er morgen noch „qualifiziert" sei. Der Selbsterhaltungstrieb gebiete ihm also auch, die ungelernten Arbeiter mitemporzuziehen. Und in deren Interesse liege vor allem die Vereinbarung. Etwaige Lücken derselben werde die Praxis rasch beseitigen. Redner schloß: „Wir können nur dann Schlachten schlagen, wenn wir einig sind, und da darf uns die berufliche Gruppierung nicht hindern, jene Geschlossenheit zu schaffen, die die Werftbesitzer schon besitzen, um von diesen noch ganz andere Zugeständnisse zu erlangen, als bisher."

An das Referat knüpfte sich eine sehr ausgedehnte, den ganzen Sonntag ausfüllende Diskussion. Die Mehrheit der Redner stellte sich rückhaltlos auf den Boden des Regulativs. Auch die Opposition pflichtete diesem in der Hauptsache bei, erklärte jedoch den Absatz 4 für unannehmbar. Es geschah dies vor allem von den Vertretern der Kupferschmiede und einer Anzahl auf Werften beschäftigter Arbeiter verschiedener Branchen. Letztere gaben der Befürchtung Ausdruck, durch das Regulativ sollen „die Rechte der Mitglieder noch weiter beschnitten werden". Demgegenüber ward betont, daß an sich das Regulativ an bestehenden statutarischen Einrichtungen gar nichts ändere. Die Befugnisse der Mitglieder wie der Vorstände würden nicht beeinflußt. Wohl aber werde in der Zentralkommission eine Instanz geschaffen, die aus Personen bestehe, die sachkundig, in die Werftverhältnisse genau eingeweiht und daher weit eher geneigt seien, berechtigten und durchführbaren Wünschen der Mitglieder Rechnung zu tragen. Die Kupferschmiede beantragten, die Genehmigung von Abwehrbewegungen aus dem Absatz 4 zu streichen. Das sei eine papierne Bestimmung, die unter dem Zwange der Verhältnisse in sich zusammenfalle und höchstens Ortsverwaltungen und Bezirksleiter mit sich selbst in Konflikt bringe. Die bedauerlichen Vorkommnisse an gewissen Orten dürfe man nicht zum Vorwande nehmen, um den Vorständen die Hände völlig zu binden. Die Möglichkeit müsse offengehalten bleiben, daß da, wo es ohne große Gefahr geschehen könne, Betriebe lahmgelegt würden, statt mit gebundenen Händen die Prügel hinzunehmen. Schon zu oft seien die Arbeiter in einer Weise traktiert worden, die sie sich eigentlich nicht gefallen lassen dürften. Deshalb müßten, um Vorständen und Mitgliedern Ellenbogenfreiheit zu lassen, die Abwehrbewegungen ausgenommen werden. Hierauf ward erwidert, daß dann das Regulativ überhaupt keinen Wert mehr habe, weil, was erreicht werden solle, unmöglich mehr erreicht werden könne. Eine Organisation könne nicht fragen: „Was ist berechtigt?" — sondern: „Was ist erreichbar, was ist im Interesse der Gesamtheit nötig?" Unter Umständen müsse man eben ein kleines Uebel in den Kauf nehmen, um ein großes

---

Oliver Twist.

Von Charles Dickens.
Aus dem Englischen von Julius Seybt.

16

Sechzehntes Kapitel.

Was sich mit dem entführten Oliver begab.

Die engen Straßen und Gäßchen mündeten endlich auf einen weiten offenen Platz, um den rings Stallungen standen zum Zeichen, daß hier ein Viehmarkt war. Sikes verlangsamte seinen Schritt, als sie diese Gegend erreichten, da das Mädchen völlig außerstande war, den Laufschritt, den sie bisher angeschlagen hatten, länger auszuhalten. Sich an Oliver wendend, befahl er ihm barsch, Nancys Hand zu fassen.

„Hörst du nicht?" brummte Sikes, als Oliver zögerte und sich umsah.

Sie befanden sich in einem finsteren, ganz abgelegenen Stadtteil, und Oliver sah nur zu gut ein, daß Widerstand nutzlos war. Er streckte seine Hand aus, die Nancy fest mit der ihrigen umklammerte.

Der Abend war dunkel und feucht; die Lichter in den Läden konnten kaum gegen den Nebel ankämpfen, der immer dichter wurde und die Straßen und Häuser in ein undurchdringliches Grau hüllte. Sie hatten Smithfield erreicht, als tiefe Glockenschläge die Stunde verkündeten. Sikes und Nancy standen bei den ersten Schlägen still und wandten sich nach der Richtung um, aus welcher die Töne erschallten.

„Acht Uhr, Bill," sagte Nancy, als die Glocke aufhörte zu schlagen.

„Ich habe selbst Ohren," erwiderte Sikes mürrisch.

„Ich möchte wohl wissen, ob sie es schlagen hören können?" fuhr Nancy fort.

„Natürlich können sie's," sagte Sikes. „Es war um Bartholmäi, als ich in Dobes (Gefängnis) gesteckt wurde, und auf dem ganzen Markt schnarrte keine Pfennigtrompete, die ich nicht gehört hätte. Nachdem ich für die Nacht eingeschlossen war, machte der Lärm und das Getöse draußen das vermaledeite alte Gefängnis so still und einsam, daß ich mir den Kopf hätte einrennen mögen an den Basteln (Eisenstäbe)."

„Die armen Kerls! Ach, Bill, was sie für schmucke junge Leute sind!"

„Ja, ja, so sprecht ihr Weibsbilder alle!" erwiderte Sikes in einem Anfluge von Eifersucht. „Schmucke junge Leute! Doch sie sind so gut wie tot, also mag's gleichviel sein."

Er faßte den Knaben wieder fester und trieb zur Eile an.

„Noch einen Augenblick," sagte das Mädchen; „ich würde nicht vorbeilaufen, wenn Ihr's wär't, der zum Galgen herausgeführt würde, wenn's wieder acht schlägt. Ich würde auf und nieder travallen, bis ich niedersänke, und wenn fußhoher Schnee läge, und ich hätte kein warmes Tuch, mich einzuhüllen."

„Das sollte mir wohl viel helfen," bemerkte der nichtsentimentale Sikes. „Könnt'st du mir nicht ä Kulm (Feile) und ä zwanzig Ellen Kabot (Seil, Strick) 'neinpraktizieren, so möcht'st du funfzig Meilen laufen oder ganz zu Hause bleiben, es wäre mir alles nichts nütze. Vorwärts, steh' hier nicht länger und paternelle (mach keine Predigten) nicht!"

Das Mädchen brach in ein Gelächter aus, ergriff Olivers Hand, und sie eilten weiter. Oliver fühlte, daß ihre Finger zitterten, und als sie an einer Glaslampe vorüberkamen, sah er, daß ihr Gesicht totenblaß war.

Sie lenkten nach einer halben Stunde in eine enge, schmutzige Gasse ein, die fast ganz von Trödlern bewohnt zu sein schien, und standen vor einem verschlossenen Laden still. Das Haus schien unbewohnt zu sein und sah halb verfallen aus. Ueber der Tür war eine Tafel angenagelt, auf welcher zu lesen war, daß das Haus zu vermieten sei; sie schien jedoch dort schon jahrelang befestigt gewesen zu sein.

Nancy bückte sich, und Oliver hörte den Ton einer Glocke. Sie gingen auf die entgegengesetzte Seite der Straße und stellten sich unter eine Laterne. Ein Geräusch ließ sich hören, als ob ein Fenster vorsichtig in die Höhe geschoben würde, und gleich darauf öffnete sich geräuschlos die Tür. Mr. Sikes packte den erschrockenen Knaben jetzt ohne Umstände beim Kragen, und im nächsten Augenblick befanden sich alle drei im Innern des Hauses. Hier war es stockfinster. Sie warteten, bis die Person, die sie eingelassen hatte, die Tür wieder verschlossen und mit einer Sicherheitskette verwahrt hatte.

„Ist jemand hier?" fragte Sikes.

„Nein," erwiderte eine Stimme, die Oliver bekannt vorkam.

„Ist der Alte hier?" fragte der Dieb.

„Ja," antwortete die Stimme, „und er wird sicher sehr erfreut sein, Sie zu sehen."

„Machen Sie Licht," versetzte Sikes, „oder wir brechen uns den Hals oder treten auf den Hund. Nehmen Sie Ihre Beine in acht, wenn Sie es tun."

„Bleiben Sie einen Augenblick stehen; ich werde Licht bringen," erwiderte die Stimme. Man hörte, wie sich der Sprecher entfernte, und eine Minute später erschien die Gestalt John Dawkins', genannt der „gepfefferte Baldowerer". Der junge Herr gab nur durch ein spöttisches Grinsen kund, daß er Oliver wiedererkannt habe, und bat die Besucher, ihm eine Anzahl Stufen hinunterzufolgen. Sie gingen durch eine leere Küche und traten in ein niedriges, dumpfes Gemach ein. Ein lautes Gelächter schallte ihnen entgegen. Charley Bates wälzte sich im eigentlichen Sinne vor Vergnügen über den gar zu kostbaren Spaß auf dem Boden, riß sodann Jack Dawkins das Licht aus der Hand, hielt es Oliver dicht vor das Gesicht und beschaute ihn von allen Seiten, während ihm Fagin scherzhafterweise tiefe Verbeugungen machte und der Baldowerer, der von ernsterem Wesen war und sich nicht leicht der Heiterkeit überließ, wenn es Geschäfte zu verrichten galt, sorgfältig seine Taschen durchsuchte.

„Ich freue mich unendlich, Sie so wohl zu sehen, mein Lieber," sagte der Jude. „Der Gepfefferte soll Ihnen geben einen andern Anzug, damit Sie den sonntäglichen nicht verderben gleich. Warum schrieben Sie's nicht, daß Sie kommen wollten — wir hätten dann treffen können noch bessere Vorbereitungen — aber Sie sollen dennoch etwas Warmes bekommen zum Abendbrot."

Jetzt lächelte sogar der Baldowerer; da er jedoch in diesem Augenblicke die Fünfpfundnote hervorzog, so ist es zweifelhaft, ob der Witz Fagins oder die erfreuliche Entdeckung seine Heiterkeit erregte.

„Holla, was ist das?" rief Sikes, und trat auf den Juden zu, als derselbe die Banknote hinnahm. „Diese ist mein, Fagin!"

„Nein, nein, mein Lieber," entgegnete der Jude. „Mein, Bill, mein; Ihr sollt die Bücher haben."

„Bekomm' ich und Nancy sie nicht," sagte Sikes, mit entschlossener Miene den Hut aufsetzend, „so bring' ich den Buben wieder zurück."

Der Jude fuhr empor und Oliver gleichfalls, obgleich aus einem ganz anderen Grunde; er hoffte, der Streit würde damit enden, daß man ihn wieder nach Pentonville zurückbrächte. Allein Sikes entriß dem Juden unter Schelten und Drohen die Banknote, faltete sie kaltblütig zusammen und knüpfte sie in den Zipfel seines Halstuchs.

„'s ist für unsere Mühe und noch nicht halb genug," sagte er. „Behaltet Ihr die Bücher, wenn Ihr gern lest, und wo nicht, schlagt sie los!"

„Es sind prächtige Bücher; nicht wahr, Oliver?" fiel Charley Bates ein, als er die klägliche Miene gewahrte, mit der Oliver zu seinen Peinigern emporblickte.

„Sie gehören dem alten Herrn," sagte Oliver händeringend, „dem lieben, guten alten Herrn, der mich in sein Haus nahm und mich pflegen ließ, als ich todkrank lag. O bitte, schicken Sie sie zurück, schicken Sie ihm die Bücher und das Geld zurück! Behalten Sie mich hier mein Leben lang, aber bitte, bitte, schicken Sie sie nur zurück. Er wird glauben, daß ich sie gestohlen hätte — und die alte Dame und alle, die so freundlich gegen mich waren, werden es denken. O haben Sie Erbarmen und schicken Sie die Bücher und das Geld zurück!"

Oliver fiel vor dem Juden auf die Knie nieder und hob flehend und ganz in Verzweiflung die Hände zu ihm empor.

„Der Bube hat recht," sagte Fagin, listig umherblickend und die buschigen Augenbrauen zusammenkneifend. „Du hast recht, Oliver, hast ganz recht; sie werden allerdings glauben, daß du sie gestohlen hast. Ha, ha, ha!" kicherte er und rieb sich die Hände; „es hätte sich ganz unmöglich treffen können besser, und wenn wir noch so gut gewählt hätten die Zeit."

„Versteht sich," fiel Sikes ein; „ich wußt's gleich im selbigen Augenblick, als ich ihn durch Clerkenwall mit den Büchern unterm Arme daherkommen sah. 's ist nun alles gut. Es müssen schwachköpfige Betbrüder sein — hätten ihn sonst gar nicht zu sich genommen; und sie werden auch keine Nachfrage an-

abzuwenden. Nichts ist gefährlicher als zu sagen: „Wir sind im Recht; deshalb lassen wir es auf eine Niederlage ankommen, und wenn sie noch so groß ist!" Deshalb müsse streng umschrieben werden, was geschehen solle. Weiter ward ausgeführt, es sei den Organisationen nicht verboten, etwas zu inszenieren; aber der Rat der Zentralkommission müsse zuvor eingeholt werden. Die Blitze aus heiterem Himmel müsse man melden, die Organisationen müßten sich dagegen sichern, daß aus winzigen Anlassen die Gesamtheit erschütternde Riesenkonflikte entstünden. Auf den Werften, wo jeder Anlaß der Funke sein könne, der das Pulverfaß sprenge, dürfe keine Organisation irgend etwas unternehmen, ohne mit den anderen in Kontakt zu stehen; daran müßten sich wohl oder übel auch die Kupferschmiede gewöhnen. Sonst sei Desorganisation die unvermeidliche Folge. Keinesfalls dürfe eine Gruppe ohne Berücksichtigung der Gesamtheit einen Kampf heraufbeschwören, dürfe es wegen ein paar Gewinnzeiter oder ein paar Ueberstunden zu Aussperrungen kommen, durch die Hunderte von Existenzen zwecklos vernichtet würden. Auch von einem Lübecker Werftarbeiter ward betont, das Regulativ sei eine zwingende Notwendigkeit. Es dürfe nicht mehr vorkommen, daß einige 50 Mann die ganzen Werften lahmlegten, daß irgendwo um einer Bagatelle willen ein Konflikt heraufbeschworen würde, dessentwegen die ganz Unbeteiligten auf die Straße flögen. Nicht gebunden würden die Hände, sondern es werde gerade etwas geschaffen, daß sie einmal tüchtig anpacken könnten. Das Regulativ sei etwas, worauf sich bauen lasse; heute wisse keiner, woran er sei. Weiter ward hervorgehoben, daß den Werftarbeitern keinerlei Rechte genommen würden, es werde nichts verlangt, als Solidarität und Rücksicht auf die Allgemeinheit. Der Wert des Regulativs liegt in dem Geiste, aus dem es geboren sei und von dem die Organisation und deren Vertreter sich leiten lassen sollten. Bisher hätten leider Sonderbestrebungen und Sonderbündeleien auf den Werften in hohem Maße geherrscht und seien von gewisser Seite geschürt worden. Solidarität und vor allem Verständnis für die überaus schlechten Organisationsverhältnisse habe man völlig vermißt. Dazu sei der Wettbewerb der Organisationen getreten, der zur Zerklüftung der Arbeiter führte. Der Gesamtheit Opfer zu bringen, sei keiner bereit gewesen, daher die beklagenswerten Wirkungen! Der Zustand, der nur den Gegnern zugute komme, müsse beseitigt und die Arbeitgeber überzeugt werden, daß nicht acht Organisationen, sondern eine geschlossene Macht vor ihnen stehe. Und dazu sei das Regulativ bestimmt. Als deutsche Werftarbeiter, ohne Rücksicht auf Art und Branche müßten sich alle fühlen, nicht mehr in Bruderkämpfen sich zerfleischen, sondern sich unterstützen und alles tun, die Einigkeit zu erhalten und eine Schädigung irgend eine Organisation zu verhindern. Schlicke führte noch aus, das Regulativ schaffe gleiches Recht für alle und lege es so fest, daß nicht gedreht und gedeutelt werden könne. Das Recht auf Streik werde nicht beeinträchtigt; im entscheidenden Moment würden stets die Vorstände gezwungen sein, ihre Pflicht zu tun, und eventuell das Recht der Gesamtheit einer kleinen Gruppe gegenüber durch Beendigung aussichtsloser Kämpfe wahren müssen. Daß das einfach demokratisch sei, werde leider fast überall verkannt. Bei Schaffung des Regulativs habe die Vorstände, wie immer, einzig der Gedanke geleitet, die Sache der Mitglieder tunlichst zu fördern, ohne dem einzelnen zu große, persönliche Opfer aufzuerlegen, und die Beziehungen der Leitungen zur Masse der Mitglieder inniger zu gestalten, um die bisherigen Reibungen tunlichst zu beseitigen. „Wir haben uns finden müssen, wir sind jetzt beisammen und wir müssen es bleiben — im Interesse der Werftarbeiter!"

Der Antrag der Kupferschmiede ward sodann abgelehnt, das Regulativ gegen 15 Stimmen angenommen, ebenso zwei Zusatzanträge zu Absatz 5, wonach die Ortskommissionen zu ihren Beratungen die Arbeiterausschüsse zuziehen sollen und das Recht haben, sich gegenseitig über die Zustände und Einrichtungen in den Betrieben zu unterrichten.

Am zweiten Tage sprach zunächst Gauvorsteher Neumann (Holzarbeiter) über Agitation. Soweit das Referat die Details der einzuschlagenden Agitationsmethode behandelte, entzieht es sich der Wiedergabe. Im übrigen sei aus den interessanten Ausführungen folgendes hervorgehoben. Die Unternehmer, klein an Zahl, reich an Mitteln, die sie skrupellos anwenden, sind stets und überall einig und geschlossen, während den Arbeitern die äußere Geschlossenheit und die innere Aktionsfähigkeit in hohem Maße fehlte. Jeder versuchte für sich, nach seiner Methode und mit den bei ihm üblichen Mitteln seine Kollegen zu gewinnen. Getan ist genug, zum Teil übergenug, aber die Brüderlichkeit fehlte, Eifersüchteleien und Streitigkeiten waren an der Tagesordnung. Das wollen wir ändern. Künftig soll eine einheitliche Agitation walten, die sich lediglich richtet nach den Interessen und Bedürfnissen des Werftarbeiters ohne Rücksicht auf die besonderen Einrichtungen und Vorteile der einzelnen Organisation. Wollen wir nicht nur Mitglieder werben, sondern sie auch vertraut machen mit den Zielen und Einrichtungen der Gewerkschaften, sie aufklären über den Geist der Arbeiterbewegung, über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, über die speziellen gewerkschaftlichen Aufgaben im Gegensatze zu anderen Organisationen, über die Machtverhältnisse und Kampfaussichten, dann bedarf es einiger, geschlossener, zielbewußter Arbeit, ohne Unterschied der Branche, des Ortes, nach der Richtschnur: Wir vertreten die allgemeine Arbeiterbewegung! Da ist jeder freie Verband existenz- und gleichberechtigt. Die im Herbst aufgenommene Statistik zeigt anschaulich, wie es gegenwärtig auf den Werften aussieht; das war früher nicht möglich. Bei normaler Beschäftigung sind auf den Seeschiffswerften rund 50 000 Personen tätig. Von den bei Aufnahme der Statistik beschäftigten 34 608 Arbeiter waren 10 633 (ein Drittel) unorganisiert, 1187 Hirsch-Duncker, 353 christlich, 705 gelb, also 12 878 = 37,2 Proz. der Beschäftigten indifferent oder feindlich gesinnt. An manchen Orten und in manchen Orten liegen die Dinge günstiger, anderswo dafür wieder so traurig, daß von einer Werftarbeiterorganisation gar nicht die Rede sein kann. Wir können hier nur das Gesamtbild in Betracht ziehen, denn was für die Gesamtheit der Werften nicht durchführbar ist, gilt auch für die bestorganisierte nicht. Noch schlechter steht es auf den kaiserlichen Werften: Von 16 956 Beschäftigten sind 10 896 unorganisiert, 219 Hirsch-Duncker, 46 christlich, 68 gelb: es stehen also 5727 freigewerkschaftlich Organisierten 11 229 = 66,2 Prozent indifferent oder feindlich gegenüber. Zunächst beschäftigen uns hier nur die Privatwerften. Dort gehörten 21 730 den freien Gewerkschaften an, gleich 62,8 Prozent der Beschäftigten, davon waren im Metallarbeiterverbande 12 718 = 58,5 Prozent der Organisierten, im Fabrikarbeiterverbande 2356 = 10,8 Prozent, im Holzarbeiterverbande 2082 = 9,8 Prozent, im Schmiedeverbande 1625 = 7,5 Prozent, im Schiffszimmererverbande 1041 = 4,8 Prozent, im Malerverbande 324 = 1,5 Prozent, im Kupferschmiedeverbande 301 = 1,4 Prozent, im Maschinistenverbande 290 = 1,3 Prozent, in sonstigen freien Gewerkschaften 993 gleich 4,6 Prozent. Was die Branchen anlangt, so waren nicht organisiert von den im Maschinenbau tätigen 35,5 Prozent, von den Schiffs- und Kesselschmieden 29,2 Prozent, von den Schiffbauern, Stemmern, Nietern usw. 26,3 Prozent, von den Formern und Gießereiarbeitern 37,4 Prozent, von den Klempnern und Plumpern 28 Prozent, von den Kupferschmieden 27,3 Proz., von den Tischlern und Drechslern 26 Prozent, von den Malern und Anstreichern 41,3 Prozent, von den Schiffszimmerern 20,8 Prozent, von den Maschinisten und Heizern 44 Prozent, von den Elektrikern usw. 39,2 Prozent, von den Platzarbeitern usw. 48,5 Prozent. Das zeigt, wo die Agitation einzusetzen hat, wo die Unorganisierten stecken. Intensive Detailarbeit wird betrieben werden müssen. In den einzelnen Werftorten sieht es so aus: Es sind organisiert in Lübeck 94 Prozent, Bremen 90,4 Prozent, Harburg 88 Proz., Flensburg 81 Prozent, Hamburg 78 Prozent, Emden 76 Prozent, Bremerhaven 71 Prozent, Tönning 70 Prozent, Rostock 69 Prozent, Vegesack 67 Prozent, Kiel 61 Prozent, Stettin 57 Prozent, Danzig 11 Prozent, Elbing 7 Prozent. Was in Lübeck und Bremen besteht, ist in letzter Linie das Werk der Werftarbeiter selbst, und möglich ist es auch ebenso gut anderswo, wenn nur die Arbeiter erst aufgeklärt sind. Wo die Organisation gut ist, sind entschieden auch die Arbeitsverhältnisse besser, vor allem die Methoden und die Behandlung. Der Arbeiter bedeutet mehr, er fühlt sich nicht jeder Ungerechtigkeit schutzlos preisgegeben. Wo das nicht ist, da geht der Arbeiter als Sklave ein und aus, als Mensch bedeutet er nichts und läßt alles über sich ergehen. Betrachtet man obige Ziffern, dann versteht man, wie verfehlt es war, wenn die Stettiner sich als Vorkämpfer der ganzen Werftarbeiterschaft versuchten zu einer Zeit, wo selbst die Bestorganisierten sich bescheiden mußten. Unorganisiert sind in Bremen 320, Bremerhaven 940, Danzig 1540, Elbing 2741, Emden 45, Flensburg 189, Hamburg 1208, Harburg 12, Kiel 780, Lübeck 54, Rostock 82, Stettin 2419, Tönning 67, Vegesack 164. Die Hirsche haben in Bremen 7, Bremerhaven 30, Danzig 78, Elbing 157, Hamburg 63, Kiel 165, Lübeck 2, Stettin 665, Vegesack 20, die Christlichen in Bremen 37, Bremerhaven 2, Danzig 43, Elbing 59, Flensburg 98, Hamburg 20, Kiel 13, Lübeck 10, Stettin 51, Tönning 3, Vegesack 17, die Gelben in Flensburg 18, Hamburg 29, Kiel 476, Lübeck 1, Rostock 142, Vegesack 39. Schön ist das Bild nicht! Besser wär's schon gewesen, die Brüderkriege der letzten zehn Jahre hätten sich gegen andere gerichtet. Was haben sie erzeugt: Den ungünstigen Ausgang der Kämpfe. Mancher hätte nicht begonnen, mancher eher beendet werden sollen. Mußte schließlich Schluß gemacht werden, war Krach, Haß, Erbitterung gegen die eigene Organisation, die nicht getan, was sie nach Ansicht der betreffenden Mitglieder mußte, die schlimme Folge. Es wird eben immer übersehen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse es sind, die zu solchen Schritten zwingen. Würden die Organisationsleitungen anders verfahren haben auf den Werften, ihre übrigen Mitglieder hätten auf lange Jahre hinaus sich aufs Zusehen beschränken können. Die Arbeiter müssen es sich endlich abgewöhnen, ihre Leitungen aus Gründen, die niemand zu ändern in der Lage ist, zu bekämpfen, den Glauben an die Organisation zu erschüttern und das Vertrauen zu vergiften. Hört das nicht auf, wird's vorläufig auf den Werften überhaupt nicht anders. So lange zum Gaudium dritter die Kollegen die eigene Organisation und ihre Leitung in unschöner Weise herunterreißen und sogar Vertrauensleute dieses Treiben mitmachen, solange können wir einfach die Organisation nicht vorwärtsbringen. Was die Gegner und Indifferenten unter den Kollegen betrifft, so sollen wir bei voller Wahrung unserer Grundsätze alles Trennende meiden und die nächstliegenden, gewerkschaftlichen Interessen in erster Linie betonen, um den Fernstehenden die Ueberzeugung beizubringen, daß nur durch den freigewerkschaftlichen Kampf das Los der Arbeiter verbessert werden kann. Die Indifferenten zu gewinnen, haben auf alle Fälle wir die meiste Aussicht, denn gegen alle anderen Organisationen herrscht tiefe Abneigung bei den Werftarbeitern. Daß keine Harmonie zwischen Kapital und Arbeit herrscht, wird ja gerade den Werftarbeitern täglich gründlichst am eigenen Leibe beigebracht. Für die beschlossenen Ortskommissionen eröffnet sich hier ein überreiches Arbeitsfeld, das sie mit Hilfe der Zentralkommission beackern müssen. Vor allem aber muß kein Verband vor dem anderen mehr ein Geheimnis haben, muß offen und aufrichtig handeln. Der Mitgliederstand ist zu respektieren, die Agitation auf Kosten des anderen, Zwang aller Art, Mitgliederfang usw. müssen aufhören, ein echt kameradschaftlicher Geist Einzug halten. Dann wird segensreich gearbeitet werden. In den Ortskommissionen ist jeder gleichberechtigt und demgemäß zu behandeln und zur Mitarbeit heranzuziehen. Dann werden auch die agitatorischen Talente heranwachsen, die heute noch fehlen, denen die nötige Sachkenntnis eigen ist. Das Vertrauensmännersystem muß als unentbehrlich weiter ausgebaut werden; nur dann ist eventuell an eine Angriffsbewegung zu denken, wenn die fähigsten und umsichtigsten Kollegen die Vertrauensstellen bekleiden und ständig die Vorgänge beobachten und prüfen. Stoff gibt es in Hülle und Fülle, wenn nur jeder für seinen Teil beiträgt, Material zu sammeln. Wo die Agitation in den Betrieben wegen des teilweise scharf ausgeprägten Spionagesystems unmöglich ist, muß die Hausagitation und die schriftliche Platz greifen, Flugblätter müssen verbreitet werden. Eins muß das andere ablösen, treiben, stützen, ergänzen. Es kann gar nicht zu viel geschehen. Wir müssen den Beweis erbringen, daß bei uns nicht nur guter Wille, Liebe und Glaube zur Sache, sondern auch Energie und Fähigkeit vorhanden sind, die Verhältnisse der Werftarbeiter zu ändern, müssen die Kollegen überzeugen, daß wir auf dem rechten Wege sind, Gutes für sie zu leisten. Kommen wir dann zu günstigem Resultat, so deshalb, weil wir uns rechtzeitig ermannt und an unsere Pflicht erinnert haben. Danach laßt uns handeln.

Die Diskussion bewegte sich in zustimmendem Sinne und beschränkte sich in der Hauptsache auf Erwiderungen auf Kritiken, die der Referent an einzelnen Orten geübt hatte. Gegenüber einer Bemerkung, daß die Organisationen auch durch Kämpfe, Siege wie Niederlagen, groß geworden seien, ward erwidert, daß damit nicht bewiesen sei, daß heute noch so wie früher gearbeitet werden könne. Wenn damals mit relativ schwachen Organisationen Erfolge erzielt seien, so nur deshalb, weil die Organisationen der Unternehmer noch schwächer waren.

Beschlüsse wurden zu diesem Punkte nicht gefaßt. Nachdem noch einer Anregung zugestimmt war, über die Konferenz einen Bericht in der Presse zu veröffentlichen, wurde nach einem Schlußwort des Vorsitzenden O. Schulz, welcher aufforderte, einmütig im Sinne des Regulativs zu handeln und Zwistigkeiten künftig zu vermeiden, die Konferenz mit einem begeisterten dreifachen Hoch auf die Einigkeit der Werftarbeiter geschlossen.

Arbeiterbewegung in Bosnien.

ac. Seit den großen politischen Umwälzungen in der Türkei ist die allgemeine Aufmerksamkeit wieder mehr denn je auf den Balkan gerichtet; alle wirklichen oder sogenannten Staatsmänner der westeuropäischen Staaten und alle politischen Parteien verfolgen mit gespanntestem Interesse die Entwicklung in den Balkanstaaten.

Während der Weihnachtsfeiertage fand in Sarajewo, der Hauptstadt der nunmehr bosnischen Provinz der österreichischen Monarchie, eine große Volksversammlung der bosnischen Sozialdemokratie statt. Die Referenten erläuterten in der Landessprache und in deutscher Sprache das sozialistische Programm. Das war aber bei weitem nicht die erste Aeußerung einer proletarischen Bewegung. Schon im Jahre 1906 hat die bosnische Arbeiterschaft einen gutorganisierten Generalstreik durchgeführt und dabei den Zehnstundentag für eine ganze Reihe von Industrien, in denen bis dahin, wie z. B. in den Ziegeleien 14, 15 und 16 Stunden gearbeitet wurde.

Nach der Okkupation begann auch sofort die Industrialisierung des Landes durch österreichische Kapitalisten, die hier billige Arbeitskräfte suchten und fanden. Aber für die qualifizierte Arbeit konnte man die einheimischen Arbeiter nicht gebrauchen, man mußte „Schwaben" einführen — deutsch-österreichische Arbeiter. Diese brachten aber auch den Sozialismus mit. Sie spielten sich den einheimischen Arbeitern gegenüber nicht als die Eroberer auf, sie kamen als Kameraden, als Leidensgefährten und Lehrer. Sie verdienten mehr Geld und hatten höhere Bedürfnisse und gaben so den armen rückständigen Bosniaken den besten Anschauungsunterricht.

Bosnien zählt mit der Herzegowina 51 110 Quadratkilometer

---

stellen, aus Furcht, daß sie ihn anklagen müßten und ihn gerumpelt (auf den Schub bringen — deportieren) zu sehen. Wir haben ihn jetzt fest genug."

Oliver hatte unterdes bald Sikes, bald Fagin angesehen, als wenn er ganz betäubt wäre und kaum verstände, was gesprochen wurde; allein bei Bills letzten Worten sprang er plötzlich empor und stürzte unter einem Geschrei nach Hilfe aus der Tür hinaus, daß die nackten Wände des Hauses davon widerhallten.

„Halt' den Hund zurück, Bill," schrie Nancy, eilte vor die Tür und verschloß sie, als der Jude mit seinen beiden Zöglingen Oliver nachgestürzt war; „halt' den Hund zurück; er reißt ihn in Stücke!"

„Ist ihm gerade recht!" rief Sikes und suchte sich von dem Mädchen loszumachen. „Laß mich los, oder ich renn' dir den Kopf gegen die Wand!"

„Ist mir alles gleichviel, Bill, ist mir alles gleichviel," schrie das Mädchen, sich heftig gegen ihn sträubend; „er soll nicht von dem Hunde zerrissen werden, und wenn es mein Tod ist!"

„So!" tobte Sikes; „sollst nicht lange warten auf deinen Tod, wenn du nicht im Augenblick abläßest!"

Er schleuderte sie in die fernste Ecke des Gemachs, gerade als der Jude, Jack und Charley den Flüchtling wieder hereinschleppten.

„Was gibt's hier?" fragte Fagin.

„Ich glaube, die Dirne ist toll geworden," erwiderte Sikes in Wut.

„Nein, ich bin nicht toll," rief Nancy blaß und atemlos dazwischen; „nein, Fagin, glaub's nicht!"

„Dann sei ruhig — willst du wohl?" sagte der Jude mit drohender Gebärde.

„Das will ich auch nicht!" erwiderte Nancy mehr schreiend, als redend. „Was willst du nun?"

Mr. Fagin war mit den Sitten und Gebräuchen der Spezies von Menschenkindern hinlänglich bekannt, welcher Miß Nancy angehörte, um sich ziemlich überzeugt zu fühlen, daß es einigermaßen gefährlich sein würde, die Unterhaltung mit ihr für den Augenblick fortzusetzen. Er wendete sich daher, um die Aufmerksamkeit der Gesellschaft abzulenken, zu Oliver.

„Du wolltest also fortlaufen, mein Lieber?" sagte er, einen Knotenstock aufhebend, der am Kamine lag; „wolltest rufen die Polizei — nicht wahr, mein Schatz? Ich will dich von der Krankheit kurieren, lieber Engel!"

Er hatte bei diesen Worten Oliver beim Arme gefaßt, versetzte ihm einen Schlag über den Rücken und hob den Knotenstock wieder empor, als Nancy auf ihn zustürzte, ihm den Stock aus der Hand riß und in das Feuer schleuderte.

„Ich leid's nimmermehr, Fagin!" schrie sie. „Ihr habt den Knaben und was wollt Ihr mehr? Laßt ihn — laßt ihn zufrieden, oder ich tue etwas an Euch, das mich vor meiner Zeit an den Galgen bringt!" Sie stampfte bei dieser Drohung heftig mit den Füßen und blickte mit verbissenen Lippen, geballten Fäusten und blaß vor Zorn und Wut abwechselnd den Juden und Sikes an.

„Ah, Nancy!" sagte der Jude nach einer kurzen verlegenen Pause beschwichtigend; „du — du übertriffst dich wirklich heute abend selbst — ha, ha, ha! — spielst ganz prachtvoll deine Rolle, liebes Kind!"

„So!" entgegnete Nancy; „nehmt Euch nur in acht, daß ich sie nicht zu gut für Euch spiele. Ich sag' es Euch vorher, Ihr werdet Euch sehr schlecht dabei stehen!" (Forts. folgt.)

Gesundheitliche Gefahren der Kälte.

Von Dr. med. Wilh Kühn, Leipzig.

(Nachdr. verb.)

Wie im Sommer zu große Hitze unter Umständen schädlich auf die Gesundheit der Menschen einwirken kann, so steht es im Winter mit der Kälte, wenn sie hohe Grade erreicht. Ganz besonders tritt das hervor, wenn der Temperaturwechsel ein zu schroffer ist, was schon rein äußerlich daran zu erkennen ist, daß die Zahl der Erkältungskrankheiten steigt. Im allgemeinen indes ruft eine niedrige Temperatur, wenn sie nicht zu groß ist und nicht zu lange andauert, sondern auch ein Ausgleich zwischen Wärmeentziehung und Wärmeerzeugung stattfindet, keine erheblichen Gesundheitsstörungen hervor. Voraussetzung ist allerdings dabei, daß eine richtige Wahl der Bekleidung getroffen wird und eine gute Ernährung vorhanden ist. Dann hat die Kälte sogar gewisse Vorteile, die sich in nervenanregender Weise in der Steigerung des Stoffwechsels zeigen, und das ist ja auch in der Hauptsache der Grund gewesen, weshalb der Wintersport zu hoher Blüte gelangt ist.

Wenn auch in unseren Zeiten die Gefahr des Erfrierens nicht mehr so groß ist wie früher, weil die Verkehrsverhältnisse ganz andere und bessere geworden sind und die Menschen größere Reisen im Winter nicht mehr zu Fuß zurücklegen, so kann unser Körper doch mehr oder minder Schädigungen durch die Kälte ausgesetzt sein. Fassen wir zunächst nur einmal die kleineren Nachteile ins Auge, die im Winter nicht gerade ungewöhnlich sind, so handelt es sich dabei in erster Linie um die berüchtigte rote Nase, um rote Ohren und mehr oder minder stark erfrorene Hände und Füße, bei denen die Frostbeulen unangenehme Zugaben sind.

Es ist ganz falsch, wenn Leute mit roten Nasen, namentlich solche, die sich viel in der freien Luft aufhalten müssen, wie z. B. Förster, Oberförster, Gutsbesitzer, Landleute, Arbeiter in ländlichen und städtischen Berufen, in allen Fällen in Verdacht kommen, die rote Nase infolge zu reichlichen Alkoholgenusses bekommen zu haben, was der Dichter Langbein poetisch mit den Worten ausdrückt:

„Seine purpurrote Nase
Zeigt Bekanntschaft mit dem Glase."

Die Sache liegt vielmehr so, daß bei beträchtlicher Verminderung der Lufttemperatur, manchmal schon bei verhältnismäßig geringer, aber besonders feuchter Kälte an der Nase, den Wangen und Ohren eine Zusammenziehung der feinen Hautgefäße stattfindet, der sehr bald eine Lähmung nachfolgt. Das zeigt sich äußerlich zuerst durch ein blasses Aussehen, dann aber durch eine rotbläuliche Färbung. Die alte Volksansicht, daß die Kälte eine zusammenziehende Wirkung hat, wird dadurch bestätigt. Es tritt zunächst eine Blutleere ein, die besonders beim raschen Uebergang in Wärme, einer Blutstauung Platz macht. In diesem ersten Stadium der Erfrierung können die dadurch verursachten Schäden in den Geweben wieder ausgeglichen werden, wenn man den venösen Rückfluß des Blutes auf alle mögliche Weise erleichert. Man reibt deshalb die Nase und Ohren vor dem Eintritt in ein warmes Zimmer tüchtig mit Schnee ab oder macht, wenn solcher nicht vorhanden ist, Umschläge mit kaltem Wasser. Will man ganz vorsichtig sein, so werden die äußeren Gliedmaßen, wenn diese betroffen sind, in eine erhöhte Lage gebracht, um die bleibenden Erweiterungen der Venen zu vermeiden, die durch eine Gerinnung des Blutes verursacht werden. Am deutlichsten treten solche Erscheinungen an der Nase auf und sind dann als mehr oder minder dicke bläuliche Stränge erkennbar. Da in ihnen keine Blutzirkulation mehr stattfindet, so sind sie natürlich vollständig überflüssig und werden am besten zur Verödung gebracht, was verhältnismäßig leicht durch die Elektrolyse in der Hand eines mit der Elektrotherapie vertrauten Arztes ohne weitere Verletzung der Haut zu erreichen ist. Wir haben hier schon etwas vorgegriffen, denn zum guten Glücke kommt es nicht gleich so weit, sondern es wird viel häufiger die einzelne Beeinflussung der Gefäße unsichtbar bleiben und nur durch die allgemeine Rötung der Nase erkennbar sein. Dabei tritt meistens eine leichte Schwellung auf, und das kommt daher, weil die Gefäßwandungen durch die Kälte verändert werden und Blutserum in die umgebenden Gewebe austreten lassen. Auch hier hilft die Elektrizität in verhältnismäßig einfacherer Form, wodurch die Schwellungen sehr bald zurückgehen. Was hier gesagt ist, gilt auch von den Gliedmaßen, bei denen indes die Stauungen an einzelnen Stellen häufig weit größer sind als bei der Nase und den Ohren, weil wir gewohnt sind, sie durch zu enges Schuhwerk oder zu enge Handschuhe einzupressen. Die Folgen davon zeigen sich in den höchst unangenehmen Frostbeulen, blaurote, sehr heftig juckende Anschwellungen, die besonders beim Uebergang von Kälte in Wärme bemerkbar werden und bei Vernachlässigung aufbrechen. Gegen sie gibt es eine ganze Reihe von Mitteln, unter denen Hand- und Fußbäder mit Chlorkalk oder die Anwendung einer Chlorkalksalbe sehr beliebt geworden sind. Man wird stets gut tun, den Arzt zu Rate zu ziehen, namentlich dann, wenn sich ein geschwüriger Zerfall bemerkbar macht.

Damit gehen wir schon zu dem zweiten Stadium der Erfrierung über, das in der Bildung von Blasen mit gelbrötlichem Inhalte infolge des erhöhten Austrittes des Blutserums besteht. Bei dem dritten Grade handelt es sich um eine vollständige

und rund 1½ Millionen Einwohner. Davon sind 38,88 Proz. Mohammedaner, 42,75 Proz. griechisch-orientalische, 19,9 Proz. römisch-katholische Christen, meist serbische Bosniaken. Hauptbeschäftigung ist Feld- und Obstbau, sowie Viehzucht. Nach dem letzten Bericht gab es 1906 in diesen Ländern noch rund 10 000 Kmetenwirtschaften, d. h. solche Bauernwirtschaften, deren Grund nicht den Bebauern, sondern dem Herrn, dem zumeist türkischen „Aga", gehört, dem der Bauer, Erbpächter, auf Grund des Kmetenrechtes, die „Tretina", ein Drittel der Ernte abzuführen hat. Der Bauer Bosniens befindet sich also in einem drückenden Abhängigkeitsverhältnis. Erpressung mit Assistenz der politischen Behörden, Spionage und verschiedene Hinterlistigkeiten seitens der Agas, heimliche Betrügereien seitens der Kmeten — das sind die charakteristischen Züge des bosnischen Dorflebens.

Die Agrarfrage ist es denn auch, die der Sozialdemokratie die Aussicht eröffnet, binnen kurzem die wichtigste und stärkste Volkspartei des Landes zu werden. Die Grundbesitzer sind, wie schon erwähnt, fast ausnahmslos Muselmänner, die serbischen und kroatischen Pächter ihre Ausbeutungsobjekte. Wenden diese sich gegen ihre Unterdrücker, so werden jene stets auch die besitzlosen Mohammedaner auf ihre Seite finden, da die Gegnerschaft von konfessionellem und nationalem Beigeschmack kaum freizuhalten ist. Das letztere kann nur der sozialistischen Aufklärung gelingen, nur der Sozialismus vermag die Besitzlosen und Ausgebeuteten aller Nationen und Konfessionen zusammenführen, ihre Solidarität zu wecken und zu fördern. Und in der Tat gibt es heute in Sarajewo, Mostar, Zenica, überhaupt fast in allen Städten des Landes schon recht ansehnliche Parteiorganisationen, die viele Muselmänner zu ihren Mitgliedern zählen. In der oben erwähnten Versammlung wurde das sozialistische Programm beraten, das dem der anderen sozialistischen Parteien entspricht, aber in einigen Punkten auch auf die besonderen Verhältnisse des Landes Bezug nimmt. So heißt es z. B. in bezug auf die Agrarfrage:

„Die sozialdemokratische Partei tritt deshalb ein für die Beseitigung des Pächterwesens und für die staatliche Förderung aller Mittel, durch welche der kleinbäuerlichen Wirtschaft die Vorteile eines Großbetriebs zugewendet werden, bis die Bauern sich selbst zu rationellen Betriebsgenossenschaften vereinigen, welche schließlich und endlich zu gesellschaftlichem Eigentum u. zur gesellschaftlichen Produktion führen werden."

Aber auch die Industrie macht in Bosnien ganz bedeutende Fortschritte, und unter den in den industriellen Betrieben beschäftigten Arbeitern überwiegt das einheimische Element. Die 6000 Arbeiter der großen Sägewerke von Zavidivic, zum größten Teil organisiert, sind fast alle Bosnier. Die Tabakfabrik in Sarajewo und die dortige Teppichweberei sind Hochburgen der sozialistischen Partei, obgleich dort fast nur einheimische Arbeiter und überdies zur Hälfte Frauen beschäftigt sind.

Die gegenwärtige Situation gibt unseren Parteigenossen Gelegenheit mehr als genug zu energischer politischer Tätigkeit. Die erfolgreiche revolutionäre Bewegung in der Türkei drängt zu Vergleichen. Unter osmanischem Regiment wollten die Bosnier schon eine parlamentarische Vertretung haben, die österreichische Regierung tüftelt zurzeit, wie sie ein Wahlrecht für den bosnischen Landtag schaffen könne, das den unteren Bevölkerungsschichten nicht allzu viel Zugeständnisse bringt. — Nicht weniger fordern die sonstigen Zustände zur Kritik heraus, und die bosnische Sozialdemokratie macht davon reichlich Gebrauch. So ist unter der österreichischen Verwaltung ebenso wenig für die Schule getan worden als ehedem. Von 5388 Ortschaften in Bosnien und der Herzegowina haben nur 281 Schulen. Zu diesen mögen höchstens die Kinder aus 1779 Orten gehören, so daß die Kinder in 3326 Ortschaften ohne jeden Schulunterricht bleiben. Im Jahre 1905 hatten noch 5 Prozent der Schuljugend keine Möglichkeit, in die Geheimnisse des Alphabets einzudringen. Dagegen haben es die katholischen Orden ausgezeichnet verstanden, sich unter österreichischer Verwaltung ein warmes Nest zu bauen. 1878, vor der Okkupation, verfügte der Katholizismus in Bosnien über 1 Kirche, 1 Volksschule, 1 höhere Schule. Heute besitzt er 209 Kirchen, 72 Volksschulen, 11 höhere Schulen, 12 männliche und ebensoviel weibliche Klöster mit einer Armee von 800 Mönchen und 1000 Nonnen. Die starke Vermehrung des katholischen Elements durch die Einwanderung von Beamten, Offizieren, Kaufleuten und anderen Pionieren der westlichen Kultur kann eine so ungeheure Ausweitung des römischen Besitzes und Einflusses nicht rechtfertigen. Worauf die katholische Pénétration pacifique hinausläuft, zeigt die Auslieferung eines großen Teiles der Schulen an die Ordensgemeinschaften.

So gibt es also Arbeit genug für die Vorkämpfer des Sozialismus: Aufklärung zu verbreiten auf politischem und kulturellem Gebiete, Kampf gegen Unterdrückung und Ausbeutung. Und die Anfänge sind vielversprechend.

Parteinachrichten.

Vom Fortschritt der Presse. Einen schönen Erfolg in der bisher Eisenbahnbeamter in der Zentralwerkstätte der bayerischen zu verzeichnen. Sie erzielten im vorigen Jahre 5000 neue Abonnenten.

Genosse Roßhaupter, bayerischer Landtagsabgeordneter und bisher Eisenbahner in der Zentralwerkstätte der bayerischen Eisenbahnen, ist aus seinem Arbeitsverhältnis zum Staate ausgeschieden und hat das Amt eines Gewerkschaftssekretärs übernommen. Im Hinblick auf die Maßregelung des sozialdemokratischen Lehrers und Landtagsabgeordneten Hoffmann nahm die bürgerliche Presse an, daß auch Roßhaupters Ausscheiden aus dem Staatsdienst nicht ganz freiwillig erfolgt sei. Die „Fränkische Tagespost" erklärt demgegenüber: „Wir können den Herrschaften die Versicherung geben, daß auf den Abgeordneten Roßhaupter von keiner Seite eingewirkt wurde, seinen Beruf aufzugeben. Auch nicht der leiseste Druck wurde von unseren Genossen von irgend einer Seite ausgeübt, mit Ausnahme seiner Organisation, die sich die erprobte agitatorische Kraft uneingeschränkt sichern wollte."

Die anderen bayerischen Parteiblätter haben sich zu der Sache noch nicht geäußert.

Gewerkschaftsbewegung.

Eine verunglückte Tarifkündigung. Seit Juni 1907 besteht zwischen dem Zentralverband der Maschinisten und Heizer einerseits und 25 Reedern der Main- und Rheinschiffahrt anderseits ein Kollektivvertrag, der Wochenlöhne von 40—43 Mk für Maschinisten und 25—28 Mk für Heizer, Ueberstundenbezahlung usw. vorsieht. Jetzt wollen die Reeder die Wirtschaftskrise ausnützen, um ihrer Verpflichtung ledig zu werden. Ihrer 18 verfertigten ein gemeinschaftliches Kündigungsschreiben, welches sie am 29. November v. J. in Mainz per Einschreibebrief zur Post gaben. Adressiert war der Brief: „An den Zentralverband der Maschinisten und Heizer, sowie Berufsgenossen. Gau Sitz Chemnitz." Dieses Schreiben hat nun, wie im „Deutschen Maschinisten und Heizer" des näheren dargelegt wird, eine Reihe der verschiedensten Irrwege durchlaufen, bis es am Abend des 3. Dezember an den Hauptvorstand gelangte. Kündigungstermin aber wäre der 1. Dezember 1908 gewesen; in diesem Falle wäre der Vertrag am 1. April 1909 abgelaufen. Die verspätet eingegangene Kündigung hat der Hauptvorstand des Verbandes nicht angenommen. Der Vertrag muß also weiter Giltigkeit behalten bis 1. April 1910. Mögen die Berufsgenossen fest zusammenstehen, um jede Verschlechterung abzuwehren.

Tarifkündigung durch Unternehmer. Die Holzindustriellen in Ludwigshafen haben den mit dem Holzarbeiterverband abgeschlossenen Tarif gekündigt, weil ihnen die nominierten Sätze zu hoch erscheinen. Sie glauben, durch die ungünstige Geschäftskonjunktur die Löhne ohne großen Widerstand der Arbeiter herabdrücken zu können. Zuzug ist fernzuhalten!

Mit einem glänzenden Sieg der freien Gewerkschaften endeten die Beisitzerwahlen zum Gewerbegerichte Neustadt a. d. H., die am Sonntag zum ersten Male nach dem Proporzsystem stattfanden. Auf die Liste der freien Gewerkschaftskartelle entfielen insgesamt 800 Stimmen, während für die Liste der „Vereinigten Arbeiterschaft" (Hirsch-Duncker, Christliche und gelbe liberale Arbeitervereinler) — trotz der gehässigsten Kampfweise — nur 226 Stimmen abgegeben wurden. Die freien Gewerkschaften erhielten 5 Beisitzer und 2 Ersatzleute, die Gegner einen Beisitzer und einen Ersatzmann.

Vereitelte Lohnreduktionen. Die Bergleitung des Karl Fall-Schachtes in Bockwa bei Zwickau, die ihre Belegschaft vor einigen Tagen mit erheblichen Lohnreduktionen beglücken wollte, hat ihre Absicht fallen lassen, weil sie bei der Geschlossenheit der Belegschaft den ernstesten Widerstand zu gewärtigen hatte. Der Anschlag wurde nicht nur zurückgenommen, sondern die seinerzeitigen Zulagen auf wiederholte und dringende Aufforderung des Bergamtes, das von der beabsichtigten Lohnreduktion keine Kenntnis hatte, in die Arbeiterordnung aufgenommen, d. h. in regulären Lohn umgewandelt.

Militärisches.

Er soll verrückt sein. Wir entnehmen unserem Nürnberger Parteiorgan, der „Fränkischen Tagespost": Im Jahre 1903 stand der Schreiner Wieland von Burgpfarrnbach als Soldat des 21. Inf.-Reg. mit einem Kameraden namens Ertel, wegen Meuterei angeklagt, vor dem Kriegsgericht. Beide sollten einen Musikunteroffizier nachts auf der Straße nach vorheriger Verabredung geschlagen und den Fliehenden verfolgt haben. Wieland wurde von dem Unteroffizier bestimmt als einer der beiden Soldaten bezeichnet, die sich gegen ihn vergangen hätten, während er bezüglich des Ertel nichts sicheres behaupten konnte. Dieses Zeugnis genügte dem Gericht, um Wieland der Meuterei schuldig zu erkennen und zu 5 Jahren 3 Monaten Zuchthaus zu verurteilen, während Ertel freigesprochen wurde. Vom Zuchthaus aus betrieb W. die Wiederaufnahme seines Prozesses. Nachdem er vorher jede Beteiligung an dem Zusammenstoß geleugnet hatte, legte er nunmehr ein Geständnis dahin ab, er sei in der fraglichen Nacht mit Ertel auf dem Heimweg gewesen, wobei ihnen der Unteroffizier in Begleitung eines Mädchens begegnet sei. Sie hätten beide vorschriftsmäßig gegrüßt, doch Ertel habe dazu noch gesagt: „Servus!" Der Unteroffizier habe nun die beiden stellen wollen, Ertel sei ausgerissen, während er, W., stehen blieb und den Unteroffizier bat, er solle die Sache gehen lassen, Ertel sei betrunken. Der Unteroffizier wollte aber die Namen wissen, worauf auch Wieland durchbrannte. Der Unteroffizier rannte ihm nach und holte ihn nach einer kurzen Strecke ein. Wieland wollte sich losreißen und drehte sich um, wobei er mit dem Stiefel nach dem Unteroffizier stieß und mit der Hand einen Schlag nach ihm führte, dann lief er wieder davon. Er erbot sich, den Beweis für diese Angaben zu führen, sein Antrag wurde aber abgelehnt, ohne daß Ertel und der Unteroffizier als Zeugen verhört worden waren. Nach 31 Monaten, nachdem er noch nicht ganz die Hälfte seiner Strafzeit verbüßt, wurde Wieland plötzlich ohne Angabe von Gründen aus dem Zuchthaus entlassen. Seit dieser Zeit betreibt er mit großer Zähigkeit die Wiederaufnahme des Prozesses und verlangt die Vernehmung der Zeugen, die bestätigen müßten, daß es sich nur um Achtungsverletzung und tätliches Vergreifen, nicht aber um eine mit schwerer Zuchthausstrafe bedrohte Meuterei handle. Zur Meuterei gehört die vorherige Verabredung, die in einem Falle, der sich in kaum einer Minute abspielte, gar nicht möglich war; außerdem müssen an einer Meuterei mindestens zwei Personen beteiligt sein, hier war aber nur noch Wieland anwesend, als die Widersetzlichkeit gegen den Unteroffizier erfolgte. Seine Versuche, die Wiederaufnahme zu erzielen, blieben ohne Erfolg. Nun glaubte er eher zum Ziele zu kommen, wenn er sich einer strafbaren Handlung schuldig mache, und er beschuldigte die Kriegsgerichtsräte, die in seinem Prozeß fungiert hatten, des Amtsmißbrauchs und der Aktenfälschung. Der Erfolg war lediglich der, daß ihm mitgeteilt wurde, es bestehe kein Anlaß, gegen die Richter vorzugehen. Nun wollte er wissen, warum man dann nicht gegen ihn wegen Beleidigung einschreite, worauf ihm erwidert wurde, man halte ihn für verrückt. Da faßte er den Plan, mit Gewalt entweder eine Verhandlung gegen sich oder eine Untersuchung seines Geisteszustandes herbeizuführen. Er schlug an der Deutschhausfaserne einige Fensterscheiben ein. Er wurde zwar verhaftet, aber sofort wieder freigelassen, weiter geschah nichts. Auf seine Anfrage erfuhr er, man habe das Verfahren eingestellt, weil die Militärbehörde auf telephonischen Anruf ihn für verrückt erklärt habe. Ein ärztlicher Befund lag jedoch nicht vor, W. wollte jedoch entweder eine Verhandlung oder eine offizielle Bestätigung seines Verrücktseins und schlug neuerdings an der Kaserne Fensterscheiben ein. Er wurde abermals verhaftet, jedoch wieder sofort entlassen, ohne daß man ein Protokoll aufnahm. Nun faßte er den Plan, das Fenstereinschlagen solange fortzusetzen, bis er nach irgend einer Seite hin einen Erfolg erzielt habe. Wiederum verhaftet, wurde er vier Wochen zur Beobachtung ins Krankenhaus gebracht und dann vor Gericht gestellt. Von den beiden ärztlichen Sachverständigen bekundete der eine, der ihn nur drei Tage beobachtet hatte, er halte W. für verrückt, könne sich aber auch täuschen, während der andere, der ihn vier Wochen in Behandlung hatte, ihn für vollkommen gesund erklärte, sein Vorgehen, mit dem er eine Wiederaufnahme seines Verfahrens herbeiführen wolle, zeuge von kühlster Berechnung und Ueberlegung. Das Gericht hielt eine weitere Beobachtung für nötig, worauf Wieland freiwillig in die Irrenanstalt Erlangen ging, um sich dort beobachten zu lassen. Der dortige Arzt erklärte ihn nur für unzurechnungsfähig, sein Gutachten stützte sich jedoch nur auf den Vorwurf gegen die Kriegsgerichtsräte. Nun stellte W. den Antrag, ihn zu entmündigen und ihm einen Vormünder zu bestellen, durch den er dann weiter vorgehen wollte, aber auch dieser Antrag wurde wiederholt abgelehnt. So steht die Sache immer noch auf dem alten Fleck. Wieland, der den Eindruck durchaus nicht eines Mannes mit gestörten Geisteskräften macht und dem es lediglich darum zu tun ist, nachzuweisen, daß er zu unrecht wegen Meuterei verurteilt wurde, kann die Wiederaufnahme des Prozesses nicht erreichen. Und weil er seine Sache so entschieden vertritt, wird er als „verrückt" erklärt. Warum unterstellt man nicht wenigstens die an dem Vorfall Beteiligten einem eidlichen Verhör?

Das Erdbeben in Süd-Italien.

Eine Wanderung an der calabrischen Küste. Neapel, 31. Dez. Antonio Scarfoglio hat die verwüstete Küste Calabriens durchwandert und dem „Mattino" am 30. Dezember aus Messina folgenden Bericht geschickt:

Ich bin hier auf der letzten schmerzensreichen Station dieser tragischen Reise angekommen, die Beine gelähmt durch einen ununterbrochenen Marsch von 31 Stunden über eine Entfernung von 67 Kilometern, und die Augen noch gefüllt von Entsetzen. Ich glaube, daß meine Nerven sich niemals von dem furchtbaren Eindruck erholen werden, den sie erlebt haben, und daß meine Augen, solange sie geöffnet bleiben, den Anblick des Todes und der Verwüstung, den sie gesehen haben, niemals überwinden werden. Denken Sie sich eine Kette von Verheerungen in einer Länge von 80 Kilometern, ein Riesenband von Blut, Brand und Trümmern, eine unendliche Folge von Klagen, Heulen, Verzweiflungsrufen! Da, wo reiche und blühende Städte, Dörfer wie Nester von Paradiesvögeln und im Sonnenschein verschlafene Villen standen, da dehnt sich jetzt nur noch eine Wüste aus, eine düstre und bedrohliche Wüste, gefüllt mit Menschen- und Tierleichen und mit Häusertrümmern, eine Wüste schrecklich anzusehen wie ein Wald, den ein Wirbelwind zu Boden warf. Da ist kein einziges Haus, das unversehrt blieb, keine Familie, die nicht weint; es ist eine Katastrophe aller, ein Unglück, das alles zerstört und jedermann trifft. Tot ist Palmi, tot Bagnara, sterbend Scilla, begraben Cannitello, vernichtet San Giovanni, tot ohne Hoffnung auf Wiederauferstehung Reggio, die herrliche Stadt der Könige und Kaiser, die prächtige Stätte der Flotten des Mittelmeeres!

An diesem Schauplatz blühenden Lebens herrscht jetzt Schweigen, das Schweigen der Trauer, das mit seinem Leichentuche ein Land der Freude und der Schönheit deckt, dieses Land der Träume und des Zaubers, das hingebettet lag in einem Wald von Orangen und Zitronen, und geliebt von den Göttern. Von welchen Göttern? Offenbar von den höllischen Gottheiten, die sich jetzt noch damit abgeben, das Land durch Katastrophen zu zerrütten, die an die schrecklichen Legenden der Vergangenheit und an die furchtbare Mythologie erinnern, mit deren Gestalten die Phantasie unserer Vorfahren die Ufer des wilden Meeres bevölkert hat. Diesen Friedhof habe ich zu Fuß durchwandert, denn die Eisenbahn geht nur bis Palmi. Mit dem Zug, den ich benutzte, kamen auch sechs oder sieben Einwohner von Tropea (Provinz Catanzaro), die gleich mir entschlossen waren, durch irgend welche Mittel nach Reggio zu gelangen. Zwei oder drei Lokomotivheizer, die von der Katastrophe fern von ihrem Heim betroffen wurden und nun die Reste ihrer Familien unter den Trümmern aufsuchen wollen, gehen uns mit qualmenden Fackeln voran.

Wir kommen sofort in einen Tunnel von 9½ Kilometer Länge, der den Bahnhof von Palmi mit dem von Bagnara verbindet. Wir gehen im Gänsemarsch in den dunklen Gang, halten uns an der Hand, stoßen bei jedem Schritt auf Haufen Kies und rufen uns bei schwierigen Stellen zu. Das Gewölbe des Tunnels ist beschädigt und von Zeit zu Zeit fallen Steine herab. In den für die Bahnwärter bestimmten Nischen hocken ganze Familien um ein Feuer und rötliche Farben beleuchten sie. Die Frauen sind verwundet, die Kinder weinen, die Männer sind vom Schrecken abgestumpft; sie liegen auf Stroh oder Steinen und betrachten uns mit Blicken, die geistesabwesend und wie von fernen Gedanken absorbiert sind. Einige haben etwas Küchengerät gereitet und braten jetzt auf einem Feuer von Zweigen die Seevögel, die der Sturm getötet und an den Strand geworfen hat. Andere sind in den Tunnel gekommen, beladen mit den sonderbarsten Gegenständen und mit Säcken. Ich mache Halt, um Fragen zu stellen. „Was ist in Messina und in Reggio passiert?" Sie antworten mit einer unbestimmten Handbewegung, die andeuten soll, es sei ein Unglück passiert, das alle Beschreibung übersteigt, oder sie antworten gar nichts und glotzen mich verständnislos an mit dem Blick eines Ochsen, den man ins Genick geschlagen.

Der Tunnel geht weiter, schwarz und schweigend. Andere Gruppen, andere Fragen. Dieselben stummen, trostlosen Antworten. Endlich, nach zwei Stunden Marsch in der Finsternis, kommen wir an den Tag und sehen Bagnara auf der Spitze eines Hügels, der vom Meere aufsteigt; ein kleiner Tunnel durchbohrt den Felsen, der die Ortschaft trägt. Am Eingang des Tunnels liegt der Bahnwärter mit seiner ganzen Familie unter seinem eingestürzten Hause begraben. Auf der Spitze des Hügels ist das steinerne Schloß des Bürgermeisters entzweigeborsten; die Hälfte ist ins Meer gestürzt und hat die Familie des Bürgermeisters mitgerissen. Er selbst ist heil geblieben; wir treffen ihn, wie er Anordnungen trifft, um in einem Güterwagen eine provisorische Telegraphenstation zu errichten. Der Bahnhof klafft in zwei Teilen auseinander, gleich vielen Gebäuden der Stadt und der Umgebung. Die kleinen Paläste sind offen wie zerschnittene Granatäpfel; man sieht in die Zimmer hinein, wo alles in Unordnung ist. An einer halb zerfallenen Mauer verkauft ein Mann Brot zu horrenden Preisen, inmitten eines Chores von Heulen und Fluchen. Einer bemüht sich hartnäckig, mit seinen Händen in den Trümmern eines Hauses zu graben; ohne Erfolg. Wie viele Toten liegen unter den Trümmern? Tausend? Zweitausend? Wer weiß!

Nach Bagnara kommt wieder ein Tunnel, aber er ist gänzlich ungangbar. Riesiges Geröll ist vom Gebirg herabgerutscht, hat den Tunnel zugedeckt und hat sich am Strand ausgebreitet; der Weg ist völlig versperrt. Wir gehen über den Kies, die Füße fast im Meere. Jenseits des Tunnels ist die Eisenbahnlinie schwer beschädigt; große Felsmassen haben den Damm zerstört, die Schienen zerrissen, die Brücken zerbrochen, und jeden Augenblick kommen neue Gesteinsmassen, die das Vorwärtsschreiten gefährden. Wir beschließen, den Berg zu ersteigen und über Abhänge und Schluchten zu klettern. Inzwischen ist die Nacht herbeigekommen und wir fangen an, schwere Füße zu bekommen. Dazu fließt der Regen in Strömen. Aber jene, die mir vorangehen, marschieren mehr mit dem Gehirn als mit den Füßen, und ich folge ihnen automatisch, fortgerissen durch die wilde Energie, die sie beseelt. Um 11 Uhr befinden wir uns über Ravazzina; hier endet der Bergsturz und wir steigen in das Dorf herab, um nach dem Stand der Dinge zu sehen. Von dreihundert Personen, die das Dorf zählte, sind nur sieben am Leben geblieben; zittern unter einem Tuche, das als Zelt zwischen zwei Olivenbäumen aufgespannt ist. Sie bitten uns weinend um Brot und Wasser, aber wir fasten selbst seit unserm Abmarsch. Wir wissen keine Antwort und müssen die Unglücklichen ihrem Elend überlassen. Weiterhin können wir den Eisenbahndamm wieder nehmen, aber der Regen hat den Boden erweicht und das Gehen ist äußerst schwierig. Seit mehr als elf Stunden sind wir auf dem Marsche und haben erst 34 Kilometer zurückgelegt. Nur mit der größten Anstrengung können wir unsere Füße heben; unsere Kleider, vom Regen getränkt, sind schwer wie Blei, die Fackeln sind zu Ende gebrannt und

---

Störung des Blutkreislaufes und damit um ein brandiges Absterben des betreffenden Teiles. Ist es erst einmal so weit gekommen, dann tritt die Chirurgie in ihr Recht.

Schon bei den geschilderten Teilerfrierungen sind verschiedene begünstigende Nebenumstände in Betracht zu ziehen, wie z. B. kalter Ostwind, schwächlicher Körperbau, Blutarmut, hohes Alter, Ermüdung, schlechte Ernährung, ganz besonders aber Trunkenheit. Daraus läßt es sich vielleicht auch erklären, daß bei manchen Damen durch das Schleiertragen im Winter das Erfrieren der Nase und der Wangen begünstigt wird, weil dieses verwerfliche Schutzmittel der Haut durch den Hauch friert, so daß die Luftzirkulation hinter ihm sehr gehemmt wird, während andere keinen Schaden dadurch erleiden. Wenn jemand längere Zeit in der Kälte wandert, so tritt nach und nach Müdigkeit mit einem Gefühl der Kälte ein, die sich mehr und mehr steigert. Die Glieder werden steifer, unempfindlicher und drohen zu versagen, so daß sich der Unglückliche, der außerdem von Atembeklemmungen geplagt wird, hinsetzen muß und nun von zunehmender Schlafrigkeit und unüberwindlichem Schlafgefühl befallen wird, woraus dann häufig der Todesschlaf für den Betreffenden entsteht, wenn eine Lähmung des Zentralnervensystems, d. h. der im Gehirn und Rückenmark verlaufenden Nervenbahnen, eintritt. Infolge der Schwäche der Herztätigkeit läßt dieses Organ in seiner Arbeit nach, der Puls ist kaum fühlbar, die Atmung kaum wahrzunehmen oder völlig fehlend. Die Glieder werden häufig so spröde wie Eiszapfen und können bei unzweckmäßiger Hilfe brechen.

Was in solchen Fällen zu tun ist, drückt Dr. Scharas, Chefarzt und Leiter der Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft, in seinem vorzüglichen Leitfaden „Erste ärztliche Hilfe" (Wilhelm Braumüller, Wien 1909) in klarer Weise aus. Vor allen Dingen darf nur ein sehr umsichtiges und allmähliches Vorgehen stattfinden, damit eine vollständige Lähmung der Gefäße und des Herzens verhindert werden. Nach vorsichtiger Entkleidung bringt man den Verunglückten zunächst in einen kalten Raum, reibt ihn mit Schnee oder kalten Tüchern ab und sucht ihn durch Anwendung reizender Riechmittel zum Bewußtsein zu bringen, worauf dann kalter Kaffee, Wein oder Kognak eingeflößt werden. Die Bewegungen der einzelnen Glieder in den Gelenken müssen vorsichtig erfolgen. Beklopfen und Massieren der Herzgegend und künstliche Atmung unterstützen die getroffenen Maßregeln; namentlich die Einatmung von Sauerstoff ist jetzt sehr beliebt. Allmählich geht man dann mit der Temperatur des Zimmers, der Getränke und, wenn man es geben kann, der Wasserbäder in die Höhe. Die Hauptsache ist ein langsames Vorgehen bei der Anwendung aller dieser Hilfsmittel, weil beim raschen Auftauen der eingeschrumpften Blutkörperchen eine Verstopfung von Hirn- und Lungengefäßchen stattfindet und damit ein Hirn- oder Lungenschlag, der den sofortigen Tod nach sich zieht.

wir gehen, einer hinter dem anderen, in dichtester Finsternis. — In Scilla sind unsere Kräfte zu Ende; wir können nicht mehr weiter. Wir wollen uns etwas ausruhen, aber das ist nicht möglich. Die Landschaft ist ganz verwüstet. Die äußeren Mauern der Häuser stehen meist noch, aber Dächer und Fußböden sind eingebrochen und haben die schlafenden Bewohner verschüttet. In zwei Güterwagen am Bahnhof drängen sich die Ueberlebenden wie Heringe in einem Fasse. Ein Eisenbahnbeamter, der vor seinen Augen Mutter, Großvater, drei Schwestern und einen Vater sterben sah, sagte mir, die Zahl der Opfer betrage zwischen 750 und 1000. Der Bahnhof ist vollständig zerstört und die Schienen zerrissen. Wir müssen uns wieder auf den Weg machen. Einige Kilometer weiter bietet uns Cannitello ein noch schrecklicheres Schauspiel, denn dieses köstliche Dorf ist gleichzeitig vom Erdbeben zertrümmert und vom Meere überschwemmt worden. Wir kommen hier um 1½ Uhr nachts an. Das ist keine Landschaft mehr, das ist eine Leichenkammer, aus der ein fürchterlicher Gestank aufsteigt. Eine große Seidenfabrik ist eingestürzt, alle Häuser bilden zusammen einen einzigen Trümmerhaufen, an dem das Meer leckt. Auf dem Bahndamm sehe ich zersplitterte Barken, Kinderwiegen, Nachttische, Papiere einen Puppenkopf mit Korallenhalsband, einen Revolver, Bänderzeug usw. Aus den Trümmern flehen von Zeit zu Zeit Stimmen um Hilfe. Ich frage einen Fischer nach der Zahl der Umgekommenen und der Ueberlebenden. „Die Ueberlebenden? Vielleicht fünf, sechs, sieben! Die Toten? Vielleicht zweitausend, dreitausend; wer weiß?"

Einen schrecklichen Anblick bietet San Giovanni. Hier lächelte das Glück und Wohlergehen Calabriens am freundlichsten; in zehn Minuten ist alles vernichtet worden. Hier hat nicht allein das Erdbeben gewütet, sondern auch das Meer, das die Dämme zerrissen, die sechs Molen zertrümmert und in einer Riesenwoge alles vernichtet hat, was sie auf ihrem Wege fand. Der Bahnhof, die Funkenstation, das Hospital und alle Häuser sind vernichtet. Die Einwohner liegen unter den Trümmern; es sollen ihrer 4000 sein. Die Zeugen der Schreckensnacht erzählen, daß der Meeresgrund sich erhob, wie wenn eine unterirdische Explosion ihn in die Höhe geschleudert hätte. Die spärlichen Ueberlebenden hausen in ein paar Güterwagen, die im Sand des Meeres stecken; sie sind verwundet und fast nackt. Es regnet. Hierher ist kein Soldat gelangt, kein Stück Brot, kein Fetzen Tuch. Sie schreien und fluchen; sie belagern die Wagen, in denen sie Lebensmittel vermuten und balgen sich mit Stockschlägen um die Bissen, die sie zu erhaschen so glücklich sind.

Fünfzehn Kilometer weiter betreten wir ein förmliches Grab. Wir sind in Reggio. Wer Reggio vor einigen Wochen gesehen hat, so hübsch und so elegant am Meere, so voll von Leben und Welt, und es heute wiedersieht, der kann seine Tränen nicht zurückhalten. Ich habe geweint, alle meine Tränen geweint, ich habe geweint wie ein Kind oder wie ein Weib, als ich an Stelle der glänzenden Stadt ein Meer von Ruinen und Trümmern sah, über die nur die Reste des Schlosses und der Kaserne aufragten. Alles ist vernichtet, alles ist tot. Die Häuser, die Kirchen, die Theater, die Banken, nichts existiert mehr. Der ganze Strand mit seinen zwei Bahnhöfen liegt im Meer Vor einem der Bahnhöfe stand ein Eisenbahnwagen, in dem ein Mädchen von zwölf Jahren, Philomene Aretti, sich befand; der Wagen wurde von der Meereswoge gegen die Wand eines Schuppens geschleudert: der Kopf des Mädchens wurde abgerissen und schwimmt auf dem Meere, während der Körper an der Türe des Wagens hängt. Als die Woge durch die Marienstraße sich wälzte, schnitt sie den Flüchtigen den Weg ab und ertränkte 44 Familien. Die beiden anderen prächtigen Parallelstraßen sind ein rauchender Trümmerhaufen. Wenn man die natürliche Furcht vor Mauerresten, die jeden Augenblick einstürzen können, besiegt, dann hat man den vollständigen Anblick des Unheils: niemals habe ich, selbst nicht in der Einbildung, eine furchtbarere Vorstellung des Todes bekommen. Keine lebende Seele inmitten des rauchenden Friedhofes, keine menschliche Stimme! Nur herzbeklemmendes Schweigen. Ruinen häufen sich auf Ruinen. Zwischen den Trümmern sieht man Möbelstücke, Betten, Kleider. Ein gespaltenes Haus läßt ins Innere seiner drei Stockwerke sehen. Da ist ein roter Salon, daneben ein Schlafzimmer; in dem Bette liegt ein toter Mann, ein herabgefallener Balken hat ihn erschlagen. Es ist eine Hochzeitskammer; die Neuvermählte hat nicht entrinnen können, sie wurde an der Schwelle von einem anderen Balken erschlagen. In einem anderen Salon steht nur eine Wand mit einem Spiegel und zwei Porträts: König Humbert und Cavour. Ich will nichts weiter sehen. Mein Herz krampft sich zusammen vor Schmerz und Trauer. Ich stelle die ewige Frage: „Die Ueberlebenden?" Vielleicht fünf- oder sechstausend! „Die Toten?" Fünfundzwanzig oder dreißigtausend! Wer weiß? Ich miete eine Ruderbarke und fahre bei strömendem Regen und Todestrauer in der Seele über die Meeresenge, die noch aufgeregt ist über das furchtbare Verbrechen, das sie soeben begangen hat.

Die Marodeure auf dem Trümmerfelde. Außer der ungenügenden Organisation der Rettungsarbeiten beschäftigen die öffentliche Meinung Italiens besonders die Abscheu erregenden Plünderungsszenen. Als das Gefängnis von Messina einstürzte und dreihundert Sträflinge entwichen, begann sogleich das Plünderungswerk. Kassenschränke wurden ausgegraben und auf offener Straße gesprengt und entleert. Die russischen Matrosen, deren selbstlose Unerschrockenheit und Unermüdlichkeit allgemein begeistertes Lob finden, hatten einen förmlichen Kampf mit diesen entmenschten Banden zu bestehen; aber selbst in der letzten offiziösen Depesche, die in allen italienischen Zeitungen veröffentlicht wurde, heißt es: Der Ueberwachungsdienst gegen die Plünderer dauert an. In der Nacht zum Sonntag kam es in Reggio zu Zusammenstößen zwischen Plünderern und Soldaten, wobei ein Bersagliere und ein Zollwächter den Tod fanden. Doktor Giuseppe Antinori schildert folgende Szene: Kaum waren die russischen Matrosen ans Land gestiegen, so mußten sie gegen eine Bande von Plünderern kämpfen, die mit Revolvern bewaffnet waren. Ein kleines Häuflein Russen wurde umzingelt und ihrer sechs von den Banditen getötet, ein siebenter Russe konnte einen der Plünderer töten und fand in seinen Taschen 135 000 Lire in Banknoten, die er dem Kommandanten des „Cesarewitsch" übergab. Den Palermitaner Blättern zufolge sind über 600 Plünderer verhaftet worden. In der Via Primo Settembre haben zwei Unteroffiziere eine förmliche Jagd auf die Diebe gemacht und die konfiszierten Gegenstände an die Ueberlebenden verteilt. Ein Infanterist wurde im Besitz von vierzig Banknoten gefunden, die er in seiner Kappe verborgen hatte. Von Soldaten und Karabinieri wurden etwa zehn Plünderer, die auf frischer Tat ertappt wurden, einfach erschossen.

In immer größerer Anzahl kommen die Diebe und Plünderer aus dem Innern, um auf den Trümmern zu kampieren. Ein Jägerregiment ist an der Küste verteilt; allein dies hilft wenig. Der sozialistische Abgeordnete Defelice wurde, als er eine Diebesbande bei einem Einbruche in einem Juwelierladen störte, von dem Gesindel umringt. Er verdankte seine Rettung nur dem schnellen Eingreifen der catanischen Hilfskolonne. — Der „Mattino" geißelt die Desorganisation des Hilfsdienstes. Der „Corriere" meldet, daß in Reggio die Diebe sogar als echte Hyänen des Schlachtfeldes den toten Frauen die Ohren aufschlitzten und ihnen die Ohrringe abrissen. Die Katastrophe habe alle Verbrecher Siziliens nach Messina gelockt. Die Soldaten schießen sie zwar nieder, und das Militärkommando läßt die Landstraßen absperren, allein die Maßregeln sind unzureichend.

Von den Geretteten. Unter den Geretteten befindet sich auch der Deutsche Ludwig Fischer mit seiner Familie. Fast alle auf den Schiffen untergebrachten Verwundeten sind an Halskrankheiten und Lungenentzündung erkrankt. Dabei fehlt es auf den Dampfern an Wasser, Medikamenten und Lebensmitteln. Viele, die aus den Trümmern hervorgeholt worden sind, blieben fast unverletzt, und sobald sie wieder zu Kräften kommen, legen sie selber Hand an, um den im Trümmerhaufen Schmachtenden vielleicht noch den Weg zum Lichte zu bahnen. So wurde der amerikanische Vizekonsul Lupton von dem deutschen Ehepaar Saraun noch lebend aus zerfallenem Mauerwerk ausgegraben. Er hatte drei Tage unter den Trümmern gelegen.

Eine höchst seltsame Rettung wird aus Palmi berichtet: Das im dritten Stock des Bahngebäudes schlafende Kindermädchen des Stationschefs wurde von einer haushohen Welle erfaßt und mit vier Kindern zwei Kilometer weit ins Feld hinausgetragen. Als sie zu dem Bahnhof zurückkehrte, fand sie das Gebäude zerstört, die Herrschaft unter den Ruinen begraben. In Palmi liegen fünfhundert Leichen auf dem Friedhofe, die alle noch unbeerdigt sind. Hunderte anderer Leichen liegen in den Gassen der Stadt und verpesten die Luft. Auf dem Hauptbahngeleise sitzt eine alte Frau, die mit ausgestreckten Armen die Leute anlacht. Sie ist wahnsinnig; sie hat alle ihre Kinder verloren! Der Erzbischof von Messina will noch immer nicht die Trümmer seines Palais verlassen. Er sagt: „Ich muß sterben, wo meine Kinder gestorben sind!"

In Reggio wurden am Sonntag wieder vierzig Lebende ausgegraben. Ein Mann, der tagelang unter dem Schutte gelebt hatte, verstarb, sobald er an die frische Luft kam. Die Baronin Mantica, deren Gatte selbst die Rettungsarbeiten leitete, wurde lebend hervorgeholt. Eine andere Dame, die über der Baronin lag, konnte nicht befreit werden. Viele der lebendig Begrabenen fahren fort zu schreien, zu klopfen und andere Lebenszeichen zu geben. Aber in den meisten Fällen ist alles umsonst. Auf den überlasteten Bahnstrecken wird die größte Vorsicht geübt, und doch fand auf der Strecke nach Catania ein Zusammenstoß zwischen einem Verletzte transportierenden Zuge und einem Güterzuge statt. Fünf Personen wurden bei diesem Zusammenprall getötet.

Der Gefängnisdirektor Buffadei in Reggio rettete sich, indem er in einen Schrank kroch und sich damit aus dem dritten Stockwerk auf die Erde fallen ließ, wo er unversehrt ankam. Ergreifend war das Los mancher Frauen. An einem Kellerfenster sieht man die Leiche einer Frau, deren Hände an das Eisengitter geklammert sind, während der Kopf zwischen den Eisenstäben hindurchgezwängt ist. Eine schwangere Frau hatte zwei kleine Kinder an sich gepreßt. Ein höherer Bahnbeamter und seine Gattin hielten sich noch als Leichen umschlungen. Ein Liebespaar, das nicht heiraten konnte, weil die Mutter des jungen Mannes nicht einwilligte, wurde gerettet. Das Mädchen war allerdings schwer verwundet. Im Spital zu Neapel fand die Mutter den Sohn und schloß dessen Geliebte, die ihre Eltern und Geschwister verloren hatte, als Schwiegertochter in die Arme.

Der österreichische Handlungsreisende Josef Gadler aus Trient wollte mit einem Ferryboot von Messina nach Reggio reisen. In dem Augenblick, wo das Ferryboot mit zahlreichen Eisenbahnwaggons in See stechen wollte, erfolgte das Meerbeben. Auf einmal wurde das Boot mit ungeheurem Krach und Getöse in die Höhe gehoben und an den Kai geschleudert. Schnell besonnen, sprang Gadler an Land, während die Bahnwaggons übereinander rollten. Kaum hatte Gadler das Boot verlassen, so erfolgte ein neuer Stoß, und das Boot sank zertrümmert in das Meer zurück. Gadler rannte nun wie von Furien gejagt dem Bahnhofe zu. Er stürzte jeden Augenblick über Leichen. Beim Bahngebäude kniete ein junger Mann am Boden und scharrte mit rasender Hast in einem großen Haufen Geröll. Endlich zog er einen Körper hervor, den er umarmte. „Vater!" rief er, aber der Vater war bereits tot. Bei der Entdeckung legte der junge Retter den Leichnam nieder und rannte wider eine Mauer, bis er mit zertrümmertem Schädel zu Boden fiel. Gadler erzählt dann weiter, wie ihm Gesindel die Uhr abnahm. Sein Portefeuille hatte er bei der Flucht vom Ferryboot bereits verloren. „Geben Sie Geld!" riefen ihm diese Hyänen zu. „Ich habe meine ganze Familie verloren und will leben!"

Der Kapitän des im Piräus angekommenen Dampfers „Danube" meldet, daß er beim Passieren der Meerenge von Messina während der Nacht des großen Erdbebens an der Charybdis einen großen, gestrandeten Dampfer bemerkte, dessen Name nicht zu erkennen war. Der Dampfer, der infolge des fehlenden Leuchtturms wahrscheinlich außer Kurs geraten war, sank. Ueber das Schicksal seiner Mannschaft ist nichts bekannt.

Transporte von Ueberlebenden. In dem Hospital von Catania, wo 600 Verletzte untergebracht sind, waren 1000 Personen in Behandlung. Sieben von ihnen sind gestorben, drei verfielen in Wahnsinn, die weniger schwer Verletzten wurden wegen Mangels an Räumlichkeiten im Gefängnis untergebracht. Die Zahl der in Catania eingetroffenen Ueberlebenden ist sehr groß. Der Deputierte von Messina, Faranda, teilte dem Ministerpräsidenten Giolitti telegraphisch mit, daß der Vizepräsident des Generalrats und Deputierte Ludovico Fulci alle überlebenden Generalräte zu einer Sitzung am 6. d. M. in Messina eingeladen hat. Die Generalräte wollen die Provinzialverwaltung, die ihren Sitz in Messina hat, wieder in Tätigkeit setzen.

In Palermo ist der Dampfer „Umberto" mit 700 Ueberlebenden eingetroffen, von denen 150 verwundet sind. Scharen von Verwundeten kamen auch mit der Eisenbahn dort an. Das Garibaldi-Theater beherbergt 400 Ueberlebende. Da auch die Schulen als Unterkunftsstätten dienen, ist der Unterricht auf unbestimmte Zeit ausgesetzt worden.

In Rom ist gestern ein Sonderzug mit 400 Ueberlebenden und Verwundeten aus Calabrien und Sizilien eingetroffen. Zum Empfang hatten sich die Mitglieder mehrerer Komitees, darunter auch einige vom vatikanischen Komitee, eingefunden. Die traurig blickenden Ueberlebenden waren in alle möglichen Kleidungsstücke, hauptsächlich Militäruniformen, eingehüllt. Erschütternde Szenen spielten sich ab zwischen den Angekommenen und am Bahnhof wartenden Verwandten. Die Ueberlebenden wurden in verschiedenen Herbergen u. Spitälern untergebracht. Ein weiterer Zug wird in Kürze erwartet.

Ungefähr sechzig Dampfer sind jetzt bei dem Transport der zahllosen Verwundeten beteiligt. Viele sterben unterwegs und werden sofort ins Meer versenkt. Auf der „Piemonte" versuchte ein Vater, der mit Gefahr des eigenen Lebens seine Tochter gerettet hatte, als diese auf dem Schiffe starb, sich mit der Leiche ins Meer zu werfen.

Infolge der Erdbebenkatastrophe werden außergewöhnlich viele Fälle von Selbstmord in geistiger Umnachtung verzeichnet. Die Irrenhäuser Siziliens können die vielen Geisteskranken, die ihnen überwiesen werden, nicht mehr beherbergen. Die Verzweiflung über den Verlust geliebter Angehöriger und die Furcht vor der überwältigenden Macht der Elementarkräfte verleiten viele der Ueberlebenden zum Selbstmord. Oft gehen die Verzweifelnden allzu schnell vor, wie es zum Beispiel der Fall war bei einem Bankier namens Severini, der nach dreitägigem vergeblichen Suchen nach seiner Frau und seinem Sohne sich in dem Augenblick erschoß, als diese auf einem der Schiffe in Neapel ankamen. Auf den Deputierten Fonzano wirkte die Erschütterung über die unverhoffte Wiederauffindung seines tot geglaubten Bruders so gewaltig ein, daß er tobsüchtig wurde und auf dem Schiffe, wo er den Bruder wiedersah, in die Zwangsjacke gelegt werden mußte.

Der in Messina ansässige englische Chemiker Thomas hatte bei dem Hereinbruch des Erdbebens den Eindruck, als wenn gewaltige Steine mit einem Gewicht von Hunderttausenden Tonnen aus großer Höhe auf eine Stahlplatte niederprasselten. Der Chemiker erzählt, wie er mit einem englischen Matrosen das Konsulat erreichte und dort den englischen Konsul mit zerschmetterten Beinen unter den Trümmern fand. Der Konsul, der sein kleines Töchterchen in den Armen hielt, flehte, man möge die Leiche seiner Gattin ausgraben. Dies geschah; als aber die Leiche an Bord eines englischen Schiffes gebracht worden war, stellte es sich heraus, daß es nicht die Leiche der Frau des Konsuls, sondern die seiner deutschen Gouvernante war.

Standesamts-Nachrichten.

Amt Brackwede. In der Zeit vom 16. bis 31. Dezember wurden angemeldet:

Geburten: Söhne: Kolon Aug. Kampeter, Senne I 21; Zimmermann Wilhelm Bentrup, Friedrichsdorferstr. 34; Former Johann Voßhenrich, Niederstr. 39; Fabrikarbeiter Herm. Wörmann, Südwestfeld 3; Former Gustav Justus Kaiserstraße 132; Fuhrmann August Rabeneick, Gütersloherstr. 302; Musketier Wilhelm Lübbers; Schlosser Karl Meese, Kaiserstraße 26; Glasmacher Ernst Koch, Schulstr. 101; Maurer Karl Schurmann, Holterstr. 52.

Töchter: Fabrikarbeiter Benedikt Hartmann, Spinnerei Vorwärts 15; Arbeiter Josef Matys, Spinnerei Vorwärts 18; Maurer Gustav Städtler, Senne I 5; Fabrikarbeiter Adolf Hinney, Westfeld 11; Fabrikarbeiter Gustav Siekmann. Gütersloherstraße 182; Arbeiter Heinrich Bonensteffen, Senne I 156; Glasmacher Emil Metzger, Fabrikstr. 12; Glasmacher August Sünkler, Schulstr. 99; Maurer Ernst Meuse, Gänsestr. 16; zwei uneheliche Geburten.

Aufgebote. Fabrikarbeiter Josef Hampel, Spinnerei Vorwärts 16, und Witwe Amalie Klose geb. Karpf, Spinnerei Vorwärts 16.

Eheschließungen. Glasmacher Rodof Zuidema und Gyrta Herrmann, beide Bielefelderstr. 77e; Bäckermeister Albert Metzger, Huckarde, Kr. Dortmund, und Jette Freund, Kaiserstraße 85; Schlosser August Diekmann und Auguste Wehmeier, beide Senne I 49.

Sterbefälle. Ehefrau Karoline Auguste Lutterjohann geb. Schildmann, 23 J., Senne I; Invalide Heinrich Adolf Kornfeld, 73 J., Senne I; Ehefrau Anna Marie Auguste Kolleck geb. Schröder, 41 J., Quelle; Friedrich Wilhelm Tönsmann, 22 Tage, Quelle; Witwe Marie Emilie Auguste Niemöller geb. Meyer zu Borgsen, 65 J., Quelle; Johanne Karoline Anna Vogt, 2 Mon.; Invalide Peter Moritz August Voßpeter, 46 J.; ferner 1 Totgeburt.

Bekanntmachung.

Alle im Jahre 1889 im hiesigen Stadtbezirk geborenen, ferner die zwar auswärts geborenen, aber hier wohnenden oder sich aufhaltenden männlichen Personen werden auf Grund des § 57 der deutschen Wehr-Ordnung vom 22. November 1888 hierdurch aufgefordert, sich in der Zeit vom

15. Januar bis zum 1. Februar 1909,
vormittags von 9½ bis 12 Uhr,

behufs Aufnahme in die Rekrutierungs-Stammrolle auf dem Hauptbureau (Rathaus I, Elisabethstraße Nr. 9, Zimmer Nr. 5) anzumelden.

Die gleiche Aufforderung ergeht an alle sich hier aufhaltenden oder hier ortsangehörigen Personen der früheren Jahrgänge, welche ihrer Militärpflicht noch nicht genügt oder noch keine endgiltige Entscheidung über ihr Militär-Verhältnis erhalten haben, gleichviel ob dieselben hier oder auswärts geboren sind.

Die auswärts geborenen Personen des Jahrgangs 1889 haben ihren Geburtsschein — ausgestellt von dem zuständigen Standesamt —, alle früher geborenen ihren Losungsschein oder ihren Gestellungsbefehl vorzulegen.

Sind Militärpflichtige zur Zeit abwesend oder durch Krankheit usw. am persönlichen Erscheinen verhindert, so haben ihre Eltern, Vormünder, Brot-, Lehr- oder Fabrikherren die Verpflichtung, sie zur Stammrolle anzumelden.

Wer die vorgeschriebenen Meldungen zur Stammrolle unterläßt, wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Gleichzeitig wird darauf aufmerksam gemacht, daß diejenigen Militärpflichtigen, deren Eltern auf Grund häuslicher Verhältnisse reklamieren zu können glauben, dies bei der Meldung gleich anzuzeigen haben.

Die Reklamationen werden demnach in einem besonderen, den Beteiligten noch näher bekannt zu machenden Termin amtlich und unentgeltlich auf dem Hauptbureau aufgenommen. Zu diesem Zweck haben sich die Eltern schon jetzt mit ihren und den Geburtsscheinen sämtlicher Kinder mit Ausnahme des Militärpflichtigen zu versehen, damit sie dieselben als Beweisstücke bei Aufnahme der Reklamation sofort vorlegen können. Ebenso sind sonstige Zeugnisse usw., welche zur Begründung der Reklamation dienen können, als Beweisstücke mit zur Stelle zu bringen. Familienmitglieder, auf deren Erwerbsfähigkeit es bei der Beurteilung der Reklamation ankommt, müssen in dem Musterungstermine mit erscheinen und sich daselbst erforderlichenfalls einer militärärztlichen Untersuchung unterziehen.

Herford, den 2. Januar 1909.

Der Magistrat: Busse.

Sie brauchen nur 10 Pfg.,

um einen Versuch zu machen mit Kathreiners Malzkaffee, dem besten und wohlschmeckendsten Familiengetränk für Gesunde und Kranke, Erwachsene und Kinder.

Nur echt in geschlossenen Paketen (ganzen, halben und viertel) mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp und der Firma Kathreiners Malzkaffee-Fabriken.

82

— **Die fälligen schwarzen Listen** wehte uns der bekannte günstige Wind auf den Redaktionstisch. Nachstehend bringen wir diese im Wortlaut:

Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller.

J.-Nr. 1956. Berlin, den 21. Dezember 1908.

Rundschreiben Nr. 229 pro 1908.

Bei der Firma
Sächsische Glasfabrik, G. m. b. H., in Dohma b. Pirna a. Elbe
drohen Differenzen auszubrechen, die Arbeiterorganisation hat dieses Werk boykottiert, um die Wiedereinstellung eines ordnungsmäßig gekündigten Arbeiters zu erzwingen.

Wir bitten Sie deshalb, sämtliche von genannter Firma kommenden Arbeiter bis auf weiteres von der Einstellung auszuschließen.

*

J.-Nr. 1972/77. Berlin, den 29. Dezember 1908.

Rundschreiben Nr. 230 pro 1908.

Die Streiks bei den Firmen
Mechanische Bindfadenfabrik Schretzheim in Schretzheim bei Dillingen a. D., Lederfabrik Hermann G. Schmid in Neumünster und Strebelwerke, G. m. b. H., in Mannheim
sind beendet; es erledigen sich somit unsere Rundschreiben Nr. 171 vom 31. Juli cr., Nr. 185 vom 5. September cr., Nr. 196 vom 5. Oktober, Nr. 200 vom 16. Oktober, Nr. 211 vom 14. November und Nr. 223/8 vom 2./18. Dezember cr.

*

J.-Nr. 1979. Berlin, den 30. Dezember 1908.

Rundschreiben Nr. 231 pro 1908.

Im Anschluß an unser Rundschreiben Nr. 225 vom 14. Dezember 1908 teilen wir Ihnen hierdurch mit, daß nach Ablauf der Kündigungsfrist (am 26. Dezember 1908) und nachdem die gepflogenen Verhandlungen keine Verständigung gezeitigt haben, sich die nachstehend genannten Beleuchtungsfabriken:
1. Hirsch, Janke u. Co., Weißwasser (O.-L.), 2. Mudra u. Co., „Union", Weißwasser (O.-L.), 3. Joseph Schweig, „Germania" Weißwasser (O.-L.), 4. Dr. Martin Schweig, Weißwasser (O.-L.) gezwungen sahen, ihre Werke außer Betrieb zu setzen.

Es sind zirka 800 bis 900 Mann in obigen Werken ausständig, und die in Frage kommenden Personen besitzen sämtlich keinen Entlassungsschein.

Wir bitten Sie nochmals dringend, alle von den genannten Firmen kommende Glasarbeiter bis auf weiteres unbedingt von der Einstellung auszuschließen.

*

J.-Nr. 1979. Berlin, den 30. Dezember 1908.

Rundschreiben Nr. 232 pro 1908.

Die Differenzen bei den Firmen
Heinrich Plötz u. Co., Hohl- und Preßglaswerk in Ottendorf-Okrilla bei Dresden und Sächsische Glasfabrik, G. m. b. H., in Dohma b. Pirna a. Elbe
sind beigelegt, es erledigen sich somit unsere Rundschreiben Nr. 227 und 229 vom 16. und 21. Dezember 1908.

Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller.

— **Gewerbegericht (Land).** Vergleichsverhandlung vom 5. Januar. Der Schneider F. klagt gegen den Schneidermeister Finke in Oldentrup auf Zahlung des rückständigen Lohnes in Höhe von 10 Mk. Gegen den Beklagten wird Versäumnisurteil erlassen. — Der Tischler K. klagt gegen den Tischlermeister Detering in Schildesche auf Zahlung des Restlohnes im Betrage von 222,28 Mk. Der Kläger ist nach seiner Angabe von Januar bis Dezember 1908 beim Beklagten in Stellung gewesen, hat seinen Lohn aber niemals voll erhalten, so daß die obige Summe rückständig ist. Da der Beklagte nicht erschienen ist, wird Versäumnisurteil gegen ihn ausgesprochen.

— **Kaufmannsgericht.** Vergleichsverhandlung vom 5. Januar. Der Handlungsgehilfe H. klagt gegen die Firma F. Eilers, Turnerstraße, auf Zahlung des Gehalts für den Monat Dezember im Betrage von 125 Mk. Der Kläger ist nach seiner Angabe als Stadtreisender engagiert, der nur ganz ausnahmsweise Kontorarbeiten verrichten sollte. Die Firma habe ihn aber täglich bis zu sieben Stunden mit Kontorarbeiten beschäftigt, so daß für den Besuch der Kundschaft nur etwa zwei Stunden geblieben seien. Schließlich habe sie ihn überhaupt zurückgehalten und einen Lehrling zur Kundschaft geschickt. Es ist dann zu Differenzen gekommen, und Kläger, der bereits gekündigt war, hat, angeblich wegen Beleidigung durch den Mitinhaber W. Eilers, Anfang Dezember die Stellung verlassen. Die Beklagte behauptet, Kläger sei engagiert mit der Bedingung, vormittags die Kundschaft zu besuchen und nachmittags im Kontor zu arbeiten. Sodann habe Kläger sich nicht den Anordnungen der Firma gefügt. Ueber den Sachverhalt soll in einem neuen Termin Beweis erhoben werden. — Der Handlungsgehilfe W. klagt gegen den Kaufmann Ferdinand Evers auf Zahlung von 199,67 Mk. Gehalt. Der Kläger war ohne eine Vereinbarung über die Höhe des Gehalts eingestellt und es sind ihm dann 60 Mk. pro Monat gezahlt worden. Kläger hält 60 Mark für zu niedrig und betrachtet 100 Mk. als seinen Leistungen angemessen. Nach längerer Verhandlung wird ein Vergleich geschlossen. Der Beklagte zahlt dem Kläger noch 115,50 Mark. — Der Handlungsgehilfe K. klagt gegen den Kaufmann H. Upmann auf Ausstellung eines anderen Zeugnisses, da ihn das jetzige an seinem Fortkommen hindere. Der Beklagte will das Zeugnis nicht in der vom Kläger gewünschten Form ausstellen, er erklärt sich jedoch bereit, einen in dem bisherigen Zeugnis enthaltenen Satz zu streichen. Auf dieser Grundlage wird dann ein Vergleich geschlossen.

— **Stadttheater.** Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Heute abend geht das militärische Lustspiel „O diese Leutnants!" zum dritten Male in Szene. Morgen (Donnerstag) kommt Shakespeares Lustspiel „Wie es euch gefällt" zur Aufführung. Das Weihnachtsmärchen „Brüderchen und Schwesterchen" wird Sonnabend nachmittag gegeben und Sonntag abend wird das Lustspiel „Die Tür ins Freie" wiederholt.

— **Betriebsunfall.** In der Mechanischen Weberei stürzte gestern vormittag der dort beschäftigte Maler Haas mit der Leiter und zog sich dadurch außer mehreren Kopfwunden einen Schlüsselbeinbruch zu. Der Verletzte wurde seiner Wohnung zugeführt.

— **Polizeibericht.** Warnung. Vor einem sogenannten Trunksuchtsmittel, welches unter dem Namen „Coza-Pulver" durch öffentliche Ankündigung, Agenten und Vertreter empfohlen wird und welches auch hier leider oft verkauft worden ist, wird ausdrücklich gewarnt. Das Pulver, welches in kleinster Dosis für 10 Mk. abgegeben wird, ist ein wertloses Schwindelmittel, für dessen Beschaffung die Angehörigen von Trinkern keinen Pfennig aufwenden sollten.

Gefunden: 1 Schwadenkessel für Bäcker, 1 Rolle Tischlinoleum.

Zugelaufen: 1 brauner Jagdhund mit braungetigerten Beinen, 1 schwarzer Spitz, 1 Dobbermannpinscher, schwarz mit braunen Abzeichen, 1 Dogge, Bastard, schwarzbraun.

Verloren: 1 gold. Kettenarmband, 1 Goldgürtel, mit Silberfäden durchwirkt, 1 braunes ledernes Herrenportem. mit 480 Mk. Inhalt, 1 Zehnmarkstück, 1 gold. Trauring, F. S. 1908 gezeichnet, 1 Beutel mit 50 bis 60 Mk. Inhalt.

Entlaufen: 1 Airedale-Terrier.

Festgenommen wurden 3 Personen wegen Trunkenheit, groben Unfugs und Obdachlosigkeit; 3 Personen wegen Bettelns bezw. Landstreichens; ferner 1 Frauensperson wegen Gewerbsunzucht und 1 Frauensperson wegen Diebstahls, die zugleich aus einer Fürsorge-Erziehungsanstalt entwichen war. 25 Obdachlose wurden im Polizeigefängnis untergebracht.

Ein Fahrrad, Marke „Allright", Nr. 195 342, wurde am 15. 12. 08 in Brackwede gestohlen.

Deutscher Arbeiter-Sängerbund.

Gau Westfalen-Ost und Lippe

Am 1. Januar hat Unterzeichneter die Geschäfte des Gaues übernommen. Die Brudervereine wollen bei Zuschriften die neue Adresse beachten. Gelder sind nach wie vor an Gustav Stender, Schildescherstr. 32, zu senden. Die Vereine werden ersucht, den halbjährlichen Bundesbeitrag vom 1. Oktober bis 31. März mit 15 Pfg. pro Mitglied sowie den Gaubeitrag vom 1. Januar bis 31. März mit 1¼ Pfg. pro Mitglied bis spätestens 1 März d. J. einzusenden, damit die Abrechnung mit dem Bundesvorstand glatt von statten geht. Die Bezirksvorstände wollen die Agitation für die freie Sangessache in ihren Bezirken nach allen Kräften fördern, damit wir bei Abschluß des ersten Geschäftsjahres über eine bedeutende Zunahme der freien Arbeitersänger nach Zahl und Leistung berichten können. Anmeldungen von Vereinen nimmt Unterzeichneter gern entgegen, ebenso wolle man wegen Statuten, Beitritt und Beiträgen sich an mich wenden.

Mit freiem Sängergruß
Hermann Standke, Bielefeld, Weststr. 7.

*

— **Gehört der Arbeiter in einen bürgerlichen oder in einen Arbeiter-Gesangverein?** Ein Herr Prümers schreibt in der „Sängerhalle" (dem Organ des Deutschen Sängerbundes) folgendes: „... Unsere Zeit steht mehr als je unter dem Zeichen der Politik, sei es Sozialpolitik oder Klassenkampf, und in beiden Lagern, in dem der Begüterten und dem der Besitzlosen, wird dem anderen Teile der Vorwurf gemacht, man benutze den Gesangverein als Deckmantel. Die besseren Stände klagen, der Arbeiter trage sozialdemokratische Ideen in die Vereine, und dieser wieder klagt, daß in den wirtschaftlich besser gestellten Vereinen der Patriotismus gezüchtet würde! Eine sonderbare Klage, die letztere! Der deutsche Sänger beschwert sich über die Pflege deutschen Geistes! — Wer sich deutsch nennt, der ist auch Patriot. Beides hängt untrennbar zusammen. Ein deutscher Sänger kann nicht Sozialdemokrat sein; andernfalls ist er kein deutscher Sänger. Wenn er in seinen Liedern für Gott, Kaiser und Vaterland nur Spott- und Fluchworte einsetzt, so singt er sie doch mit deutscher Zunge! Das ist eine Schmach für das deutsche Lied. Darum sollte man dem die Zunge abschneiden, der auf gut Deutsch deutsche Heiligtümer besudelt. Der echte deutsche Sänger ist Patriot ..."

Aus dem, was dieser Herr schreibt, geht hervor, daß die Arbeiter nicht in die bürgerlichen Gesangvereine gehören. Durch wahren Patriotismus würden sich die Arbeiter nicht stören lassen. Aber den Hurrapatriotismus und den Byzantinismus, der in den bürgerlichen Gesangvereinen zu Hause ist, können die Arbeiter nicht mitmachen. Diese Vereine dienen alle mehr oder minder offen dem Kampf gegen die moderne Arbeiterbewegung. Kein Arbeiter sollte es daher fertig bringen, derartige Organisationen zu unterstützen. Auch die sogenannten neutralen Gesangvereine sollten dem Arbeiter nicht genügen. Er sieht, wie auf allen Gebieten durch die Zentralisation große Erfolge erzielt werden. Eine zentrale Organisation für die Arbeitersänger ist der „Deutsche Arbeiter-Sängerbund". Er betrachtet es laut § 1 seines Statuts als seine Aufgaben: „Die Pflege und Förderung des Gesanges, Erweckung und Verbreitung des Kunstverständnisses seiner Mitglieder, sowie die Stärkung des Gefühls der Zusammengehörigkeit unter denselben. Ferner: Die Beschaffung und Herausgabe von Freiheitsliedern, sowie von Volksliedern und anderen guten Chorwerken." Die Aufgaben können von einem einzelnen Verein gar nicht oder doch nur sehr unvollkommen erfüllt werden, schon weil dieser die nötigen Geldmittel nicht aufbringen kann. Der „Deutsche Arbeiter-Sängerbund" aber ist imstande, infolge der großen Zahl der hinter ihm stehenden Arbeitersänger und seiner größeren finanziellen Mittel bedeutendes zu leisten. Deswegen sollte sich kein Arbeitersänger einem Gesangvereine anschließen, der nicht Mitglied des „Deutschen Arbeiter-Sängerbundes" ist.

---

* **Brackwede,** 5. Jan. Pastor und Nottaufe. Mitte vorigen Monats wurde hier unserem Genossen H. am Abend eines Sonnabends ein Kind geboren, bei welchem nur wenig Aussicht vorhanden war, daß es am Leben bleiben würde. Nach altem Brauch beschlossen deshalb die Eltern, dem Kinde die Nottaufe geben zu lassen. Sie nahmen das Kind und eilten trotz Sturm und Regen mit ihm nach der Wohnung des Herrn Pastors Wischmeier. Allein dieser erklärte ihnen, daß er dazu keine Zeit habe, er müsse dringend nach Bielefeld, um dort einen Vortrag zu halten, und ließ die bekümmerten Eltern mit ihrem Kinde stehen.

Wir sind ja ganz mit dem Herrn Pastor Wischmeier einverstanden, daß die Taufe eine ganz gleichgiltige Sache ist, und daß es höchste Zeit wäre, diese gleichgiltige Zeremonie ihres sakramentalen Charakters zu entkleiden. Denn eine solche äußerliche Formalität kann wohl dem Standpunkt eines Wilden und Barbaren, nicht aber dem Gottesbegriff, der mit unserer hochentwickelten Wissenschaft vereinbar ist, entsprechen. So kann also der Herr Pastor auf unsere Sympathie rechnen, wenn er Reformen in der Kirche nach dieser Richtung hin anstellt. Aber dies ist bisher nicht geschehen, im Gegenteil, von den Pastoren, unter denen er bisher keine Ausnahme gemacht hat, werden die Gläubigen angehalten, ihre Kinder taufen zu lassen unter der Begründung, die Taufe wäre notwendig zur Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft. Wenn man nun diese Vorstellung erst in den Gemütern der Gemeindemitglieder hervorgerufen hat, ist es dann nicht eine Grausamkeit, dem Kinde der in Angst befindlichen Eltern das heilige Sakrament vorzuenthalten? Wenn schon das Taufwasser ein Sakrament bedeutet, so muß auch die Vollziehung dieser Handlung allem anderen an Wichtigkeit mit voranstehen, auch einem eventuellen frommen Vortrage des Herrn Pastors. Wir müssen sagen, uns ist die Handlungsweise des frommen Herrn vollständig unverständlich.

* **Herford,** 5. Januar. Die Vertrauensmänner-Sitzung findet am Donnerstag, 7. Januar, mit der in letzter Sitzung bekannt gegebenen Tagesordnung statt. Die Genossen, die sich für den in dieser Sitzung stattfindenden Vortrag über Alters- und Invalidenversicherung interessieren, sind ebenfalls eingeladen.

* **Oetinghausen,** 5. Jan. Soz. Verein. Die Versammlung am letzten Sonntag war nur schwach besucht. Wir ersuchen deshalb die Genossen, ihre restierenden Beiträge bis spätestens zum 10. Januar an den Kassierer Genossen Hermann Tiemann zu entrichten, damit die Abrechnung fertiggestellt werden kann.

y. **Münster,** 5. Januar. Aus der Stadtverordneten-Sitzung vom 30. Dezember 1908. In dieser Sitzung wurde u. a. endlich der Bürgerschaft Rechnung gegeben über die Kaisertage vor zirka 1½ Jahren. Wie nicht anders zu erwarten war, sind für diese Flitterwoche 36 322,32 Mk. mehr ausgegeben worden, als die (100 000) hunderttausend Mark, welche die Stadtväter seinerzeit bewilligt hatten. Der Magistrat sucht nun diese Mehrausgabe unter allerlei recht fadenscheinigen Gründen zu beschönigen. Er rechnet zudem schließlich heraus, daß nur eine Ueberschreitung von 10 000 Mk. über die bewilligten 100 000 Mk. vorgekommen sei, denn, so betonte er wichtig, man habe verschiedene Ausgaben nicht voraussehen können, wie z. B. die 7600 Mk. für Polizeikosten zur Sicherheit Sr. Majestät. Auch die Beleuchtung habe bedeutende Mehrausgaben erfordert, weil am ersten Tage alles verregnet sei und am zweiten Tage für die Instandsetzung zu hohe Löhne gezahlt werden mußten. (!) Ob der Posten von 900 Mk. an die „Leipziger Zeitung" für Reklame und byzantinische Artikel und Illustrationen über Münster auch nötig war? Was hätte mit den 136 322,32 Mk. nicht alles Nützliches geschaffen werden können?

Die Herabsetzung des Zinsfußes der städtischen Sparkassen-Einlagen von 4 auf 3¾ Prozent wurde vom 1. Juli 1909 ab beschlossen. — Bei der Bewilligung von 8500 Mk. für die Kanalisation der Albersloherstraße vom Elektrizitätswerk bis zur Hollefschen Besitzung, glaubte der Stadtv. Arbeitersekretär Holle sich freuen zu müssen ob der Arbeiterfreundlichkeit des Magistrats, welcher schon wieder den Arbeitslosen Arbeitsgelegenheit gibt. Redner kommt dann auf eine von seiten der christlichen Arbeiter früher eingereichten Petition betr. Notstandsarbeiten zu sprechen. Er weist darauf hin, daß den Arbeitern, welche auf den Rieselfeldern beschäftigt sind, nicht der vom Herrn Oberbürgermeister versprochene Lohn von 3 Mk. pro Tag gezahlt werde. Referent hofft, daß diese seine Anregung genügen werde, den Oberbürgermeister zu veranlassen, sein Wort einzulösen, damit er (Referent) nicht genötigt sei, den Dank, welchen er dem Herrn Oberbürgermeister bereits gezollt habe, zurücknehmen zu müssen! Oberburgermeister Jungeblodt erwiderte hierauf: Die Kanalisationsarbeiten seien äußerst schwierige und konnten von hiesigen Arbeitern nicht ausgeführt werden. Das Bauamt müsse fremde Arbeiter heranziehen, weil diese mit den Arbeiten besser betraut sind. Was die Arbeiten auf den Rieselfeldern anbetrifft, so habe er den Arbeitern resp. Herrn Holle nicht versprochen, einen Tagelohn von 3 Mk. zu zahlen, sondern einen Stundenlohn von 30 Pfg., das macht bei einem vollen Arbeitstag von 10 Stunden 3 Mk. aus. Der Stundenlohn von 30 Pfennigen für die Arbeit, welche die Arbeiter auf den Rieselfeldern leisten, sei reichlich bemessen. In Anbetracht der minimalen Arbeit, welche die Arbeiter dort leisten, sei ein Stundenlohn von 30 Pfg. reichlich hoch. Die Arbeiter sollten sich dankbar zeigen, daß ihnen für ihre Arbeit 30 Pfg. bezahlt würden. Andere Städte zahlen nicht einmal so viel. Zudem bekämen die Arbeiter, welche nicht zu Hause gehen, dort freies Nachtquartier, ferner in der Kantine gratis Kaffee und Heizung, was wollen sie da noch mehr. Die Arbeiter sollten sich deshalb recht dankbar zeigen wenn sie der Armenkommission zur Last fallen, erhalten sie lange nicht so viel. Würde die Stadt höhere Löhne zahlen, dann würden sich die Arbeiter überhaupt nicht mehr um andere Arbeit bekümmern. Solche zu finden, sei gar nicht so schwer gewesen.

Stadtv. Arbeitersekretär Holle vertritt den Grundsatz, endlich einmal damit zu brechen, ausländische Arbeiter heranzuziehen, solange hiesige Arbeiter genügend vorhanden seien. Er ist der Ansicht, daß genug tüchtige hiesige Arbeiter vorhanden seien, welche wohl fähig sind, die Arbeiten gut ausführen zu können. Man sollte nur einmal den Versuch damit machen. Man müsse doch auch bedenken, daß der hiesige Arbeiter sein ganzes Geld hier verzehre, während es der auswärtige zum Teil ins Ausland schicke. Was den Dank der Arbeiter anbetreffe, so müsse er betonen, daß die Arbeiter noch stets bereit waren, sich dankbar zu zeigen, wenn es nötig war. Er als Arbeiter wisse aus eigener Erfahrung, daß man eine Familie mit 3 Mk. pro Tag nicht ordentlich ernähren könne. Er bitte deshalb, wenigstens den verheirateten Arbeitern einen Tagelohn von 3 Mk. zukommen zu lassen.

Oberbürgermeister Jungeblodt betont nochmals, daß die hiesigen Arbeiter für die Kanalisationsarbeiten nicht taugen. Es sei nicht die Aufgabe der Stadt, die Arbeiter zu derartigen Arbeiten heranzubilden, das sei Aufgabe der Arbeiter selbst. Was den 3 Mk.-Tagelohn anbetrifft, so glaube er wirklich nicht, daß damit so schwer durchzukommen sei. Sämtliche Unterbeamte beziehen auch nur 3 Mk. pro Tag, wie die es machen, um auszukommen, wisse er wirklich selber nicht.

Stadtv. Humperding schließt sich den Ausführungen Holles an und bittet ebenfalls, für die Notstandsarbeiten 3 Mk. pro Tag zu zahlen. Für die Arbeiter seien 30 Pfg. mehr pro Tag viel Geld, für den Stadtsäckel mache es nicht viel aus.

Nachdem Holle nochmals gebeten, die Antipathie gegen die hiesigen Arbeiter fallen zu lassen und es mit denselben zu versuchen, da jetzt eine ganze Anzahl tüchtiger Arbeiter vorhanden sei, wird die Debatte geschlossen und die 8500 Mk. für die Kanalisation bewilligt.

* **Burgsteinfurt,** 5. Jan. Am Sonntag, 10. Jan., morgens 11¼ Uhr, findet an bekannter Stelle eine Partei-Besprechung statt. Die Bezirkskassierer sind dazu besonders eingeladen.

* **Lippstadt,** 5. Jan. Zuschriften an das Gewerkschaftskartell Lippstadt sind zu richten an den Kollegen J. Conrad, Lippstadt, Nimrodstr. 8, p.

Letzte Nachrichten.

Bremen, 6. Jan. Die Strafkammer verurteilte den Materialienverwalter Wittmund, der die Kasse des Güterbahnhofes mittels Nachschlüssels öffnete und 24 000 Mk. entwendete, zu 3 Jahren 8 Monaten Gefängnis.

Erfurt, 6. Jan. Die Strafkammer verurteilte den früheren sozialdemokratischen Kreisvorsitzenden für Erfurt, Karl Kiesewetter, wegen Unterschlagung von Gewerkschaftsgeldern zu vier Monaten Gefängnis.

Berlin, 6. Jan. Im Hause Mariannenstraße 50 wurde am gestrigen Abend die Portiersfrau Rachut mit noch blutender Wunde tot aufgefunden. Anfangs glaubte man, daß der Tod infolge eines Blutsturzes eingetreten sei. Erst als man die Leiche hochhob, entdeckte man eine klaffende Wunde an der rechten Wange. Der Tod ist demnach offenbar auf Mord oder Totschlag zurückzuführen. Der Täterschaft dringend verdächtig ist der geschiedene Ehemann der Ermordeten, namens Bierwagen, der seit gestern spurlos verschwunden ist.

Danzig, 6. Jan. Der Danziger Reederei von Prove ging die Meldung zu, daß der zur Reederei Sartori u. Berge in Kiel gehörige Dampfer „Adele" mit Stückgut von Hamburg nach Danzig unterwegs bei Wustrow an der mecklenburgischen Küste gestrandet ist. Man nimmt an, daß die Besatzung des Dampfers umgekommen ist.

Bern, 6. Jan. Gestern abend 6 Uhr 20 Minuten wurde in Wallis, namentlich in Zermatt und St. Nikolaus, ein kurzer, aber kräftiger Erdstoß verspürt.

Rom, 6. Jan. Die Behörden beschlossen, die noch erhaltenen Mauerreste in Messina niederzulegen. Gestern wurde von den Genietruppen noch ein Mann lebend gerettet, der seit dem 28. Dezember ohne Speise und Trank unter den Ruinen zugebracht hatte. — Die Fürstin Marsulo, die Hofdame der Königin und ihr Gemahl liegen noch unter den Trümmern ihres Palasts. Beide sind noch am Leben; doch war es bisher nicht möglich, sie zu befreien. Die Fürstin ist eine persönliche Freundin der Königin. — Die Eisenbahnverbindung Messina - Palermo ist wiederhergestellt. Um den Leichengeruch abzuschwächen, werden die Trümmer mit Karbolsäure begossen.

Rom, 6. Jan. Im Kinderheim in Messina wurden gestern 25 Säuglinge ohne äußere Verletzungen, aber verhungert aufgefunden, daneben eine von Mauerstücken erschlagene barmherzige Schwester.

Mailand, 6. Jan. Aus Palermo wird gemeldet: Ein Sanitätssoldat Ferollo wurde, erschöpft von den erlittenen Anstrengungen und der fortwährenden Lebensgefahr, fahnenflüchtig. Auf dem Bahnhofe Messina wurde er festgenommen, auf das Kriegsschiff „Piemont" gebracht, dort standrechtlich zum Tode verurteilt und erschossen.

Mailand, 6. Jan. In Gandino tötete ein betrunkener Solbat einen Karabinieri, der ihn wegen einer Ungehörigkeit zur Rede gestellt hatte, durch einen Flintenschuß.

London, 6. Jan. Aus Philadelphia wird gemeldet, daß dort gestern Erdstöße verspürt wurden. Verschiedene Häuser erlitten Risse und drohen einzustürzen.

London, 6. Jan. Die „Westminster Gazette" hält es für angezeigt, sowohl die Jungtürken als auch die Slawen vor übereilten Schritten zu warnen. Keineswegs hätte England an den slawischen Bestrebungen das gleiche Interesse wie Rußland. „Wir halten es für wichtig," so schließt das Blatt seinen Artikel, „daß sowohl die Türkei wie alle Balkanstaaten nicht zu einer falschen Würdigung unserer Haltung verleitet werden."

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Max Sachs, für den Inseratenteil: Wilhelm Böttcher, beide in Bielefeld.

Wir bitten zu beachten!

Schaufenster Nr. 1 an der Niedernstrasse: Ca. 150 Paar Herrenstiefel, bessere Ware, Sonntagsstiefel **6.00,** Alltagsstiefel **4.50,** nur die Nummern, die im Fenster enthalten sind.

Schaufenster Nr. 4 am Jahnsplatz, 300 Dutzend Damen-, Kinder-, Herren-Strümpfe. Reinwollene, schwarze Damenstrümpfe **88** Pfg., wollene schwarze u. braune Kinderstrümpfe.

Serie I, Nr. 1 bis 3 **55** Pfg., Serie II, Nr. 4 bis 10 **75** Pfg.

Herrensocken, 3 Serien: Serie I **25** Pfg., Serie II **40** Pfg., Serie III **65** Pfg.

Alles nur solange Vorrat!

62

Harms & Co.

Stadttheater.

Heute, abends 7½ Uhr:
Das beste militärische Lustspiel der Gegenwart.

O diese Leutnants.

Donnerstag, den 7. Januar 1909, abends 7½ Uhr:

Wie es euch gefällt.

Sonntag: **Die Tür ins Freie.**

Trinkt
Aha's Excelsior!
83

Vorgerückter Saison
wegen gebe
Oefen
verschiedener Systeme spottbillig ab.
C. Brakemeier,
6585 Rohrteichstr. 72.

Voranzeige!

94

Hatte Gelegenheit, einen grösseren Posten

Blusen, Kostümröcke, Spitzen, Festons etc.

weit unter Preis zu kaufen und gebe diese zu staunend billigen Preisen ab.

Beachten Sie meine Offerte am Freitag dieser Woche.

Georg Meier

Reichspoststrasse 4. Gegenüber der Reichspost.

Leibbinden

nur gute Fabrikate, erhalten Sie am besten bei 84
Arnold Festerling,
Bandagist.
Bielefeld, Viktoriastrasse 6.
Lieferant aller Krankenkassen.

Frauen! Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die Inserenten der „Volkswacht."

Hosenschneider
für 191
Stoffhosen
gesucht.
Louis Mosberg.

Heises Handels-Lehranstalt

Bielefeld, Wilhelmstrasse 5. gegründet 1893 **Braunschweig,** Friedrich-Wilhelmstr. 6.

Gewissenhafte Ausbildung zum Buchhalter, Korrespondenten, Rechnungsführer, Kontoristen etc.

Separate Zimmer für ältere Herren und Damen. [27
Verlangen Sie Prospekt. **Stellenvermittlung umsonst.**

1
Dalli-Seifenpulver
das Allerbeste für Wäsche u. Hausputz!

Behandlung aller in- u. äußerlichen Krankheiten, besonders **Rheumatismus.**
Unbemittelte werden berücksichtigt. Dankschreiben mit Adresse genügend zur Einsicht.
Magnetische Heilpraxis. 6315
L. Clodius, Herford, Mindenerstr. 17 I.



Phonographen von 4.50 an
Sonstige Apparate, Walzen, Platten, sowie alle Musik-Instr. in grösster Auswahl.
Fr. Werpel, Herford
Spezialgeschäft [3960
für Musik-Instrumente.

Persil

das beste existierende Waschmittel, dessen enorme Wasch- und Bleichkraft das höchste Entzücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, fürchten manche Hausfrauen, daß Persil der

Wäsche

schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen haben sich durch fortgesetzten Gebrauch von der absoluten Unschädlichkeit dieses einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die Wäsche schont. Überzeugen Sie sich gleichfalls!

Alleinige Fabrikanten:
Henkel & Co., Düsseldorf
Auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

Hills

bekannte Verkaufsstellen.

Jeden Mittwoch und Donnerstag frisch eintreffend: 93

Lebendfrischer Schellfisch.

Pfund von **13** Pfg. an.

ff. Roheßbücklinge

Stück **5** Pfg. Per Kiste **1.30** Mk.

Nur solange Vorrat! für **27 Pfg.** pro Pfund 85

Ia. Schweine-Klein-Fleisch

Köpfe und fleischige Pfoten, amtlich untersucht, von Landschweinen. Eimer 30 und 50 Pfd. Postpacket M. 3.—. Alles ab Kiel, Nachnahme.
C. J. Michelsen, Kiel 163 (Holstein)

Henrik Ibsen

Dramatische Werke

übersetzt von
Wilh. Lange.

3 Bände. Preis 3 Mark.

Inhalt des 1. Bandes:
Die Stützen der Gesellschaft.
Nora (ein Puppenheim).
Gespenster.

Inhalt des 2. Bandes:
Ein Volksfeind.
Die Wildente.
Rosmersholm.

Inhalt des 3. Bandes:
Die Meerfrau.
Hedda Gabler.
Baumeister Solneß.

Zu haben in der Buchhandlung „Volkswacht",
Bielefeld, Schulstraße 20.

Kleine Anzeigen-Ecke.

Jedes Wort kostet nur **2** Pfg., in der fetten Ueberschrift **10** Pfg. ✸ Worte mit mehr als 15 Buchstaben werden doppelt gerechnet.

Anzeigen unter dieser Rubrik werden nur bei Vorausbezahlung angenommen.

Mein Zigarrengeschäft
befindet sich jetzt Jöllenbecker- und Weststraßen-Ecke. August Tegen. 86*

Paletots 6624
zum Aussuchen, Stück 3 Mark, beim billigen Wilhelm, Renteistraße 19.

Kleiderschränke
von 25 Mk., Bettstellen 15 Mk., Tische 5 Mk. an. Nur Lager, kein Laden, daher billiger als jede Konkurrenz. Brunnenstraße 12 a, 2 Min. vom Stadttheater. [6605

Futterkartoffeln,
gesunde, dicke Ware, empfiehlt H. Wienand, Schmiedestr. 8. 47*

Empfehle
meine Bettfedern-Reinigungsmaschine zum Umfüllen und Reinigen der Betten. M. Schöneberg, Brackwede. [6787

Wohnung
von 4 Räumen zum 1. April zu vermieten. Schmiedestr. 17. 80*

Wohnung
von 5 Räumen mit Stall und Land zum 1. April zu vermieten. Schildesche, Schillerstraße 67. [48*

Wohnungen
von 3 großen Räumen, abgeschlossen, per April zu vermieten. H. Lührmann, Osnabrückerstr. 61. 44*

Wohnung,
2 gerade Räume, zu vermieten. Nordstraße 24. 90*

Wohnungen
von 3 und 4 Räumen mit Stallung zum 1. April zu vermieten in Sieker Nr. 309 bei Meier Hartlage. 87*

Wohnung,
5 Räume, 1. Etage, zu vermieten. Goebenstr. 41. 88*

Wohnungen,
3 u. 4 Räume, mit Stall u. Gartenland, zum 1. April zu vermieten. Zu erfragen b. Kohlenhändler Tönsmeise, Jöllenbeckerstr. 171. 89*

Todes-Anzeige.

Am Sonntag, den 3. Januar, abends 7 Uhr, entschlief sanft nach kurzem, schweren Leiden mein unvergeßlicher Mann, unser Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel, der Arbeiter 95*

Gustav Klemme

im Alter von 29 Jahren. Dies zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme tiefbetrübt an die trauernden Hinterbliebenen

Frau Luise Klemme
geb. Rott.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Schillerstraße 42 aus, nach dem Schildescher Friedhof statt.

Nachruf.

Am 3. Januar verschied nach kurzem, schweren Leiden unser langjähriges Mitglied

Gustav Klemme

im 30. Lebensjahre.

— Ehre seinem Andenken! —

Sozialdemokr. Verein, Ortsgruppe Bielefeld.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 7. Januar, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Schillerstraße Nr. 42, Schildesche, aus statt. Die Mitglieder werden um zahlreiche Beteiligung gebeten. 72